Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Blatt Zeitung

Fröndenberger Nachrichten — Einzige in Menden — Lendringser Zeitung — gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Iserlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 20 — Mittwoch, den 24. Januar 1940 — Jahrgang 1940

Der Ruf nach neuem Kriegskabinett

Neue Spekulation über die Umbildung des Kabinetts — Sofortige Ernennung eines Oberbefehlshabers für die Wirtschaft gefordert — Heftige Vorwürfe durch die Parlamentsopposition

Das Gespenst der Inflation

Den Haag, 23. Jan. Die parlamentarische Opposition hat für diese Woche im Unterhaus eine allgemeine Debatte über drei Fragengebiete beantragt, die in der letzten Zeit in wachsendem Maße in der englischen Oeffentlichkeit als unbedingt lösungsbedürftig empfunden werden. Die Opposition ist mit der bisherigen Organisation des kriegswirtschaftlichen Apparates in höchstem Maße unzufrieden. Die Aufteilung der kriegswirtschaftlichen Fragen unter zahllose Ministerien und Dienststellen, die nicht miteinander, sondern nur gegeneinander arbeiten und keiner einzelnen leitenden Stelle unterstellt sind, hat, wie die Oppositionspresse nicht müde wird darzulegen, chaotische Zustände herbeigeführt.

Die Opposition verlangt daher von neuem die Ernennung eines wirtschaftlichen Koordinationsministers, dem nun die Leitung des gesamten kriegswirtschaftlichen Apparates unterstellt werden soll. Der politische Korrespondent des „Observer" berichtet, daß in den maßgebenden Kreisen die Ernennung eines führenden Kriegswirtschaftsministers als unerläßlich angesehen werde.

Der „Observer" deutet an, daß das Problem der Preissteigerung und der Lohnerhöhung derartige Ausmaße angenommen habe, daß ohne durchgreifende sofortige Maßnahmen eine Inflation nur noch schwer zu vermeiden sei.

Im Zusammenhang mit der Reform des kriegswirtschaftlichen Apparates taucht jetzt von neuem der Plan einer grundlegenden Umbildung des Kriegskabinetts auf. Seit langem wird das gegenwärtige neunköpfige Kriegskabinett sowohl seiner personellen als ziffernmäßigen Zusammensetzung nach als veraltet, schwerfällig und dringend revisionsbedürftig empfunden. Die nächsten Pläne sollen nun dahin gehen, in Anlehnung an das Kriegskabinett Lloyd Georges von 1916 ein enges, höchstens fünf- bis sechsköpfiges Kriegskabinett zu schaffen, dessen Mitglieder von allen Ressortaufgaben entbunden werden sollen, um sich nur der allgemeinpolitischen Gesamtführung des Krieges widmen zu können. Die drei Wehrmachtminister sollen diesem Kriegskabinett nicht mehr angehören.

Damit stellt sich die bisher noch nicht gelöste Frage, ob und in welcher Eigenschaft Churchill diesem neuen, umgebildeten Kriegskabinett angehören soll.

Der stellvertretende Führer der Labourpartei Greenwood macht in scharfem Ton der Regierung den Vorwurf, tatenlos und planlos die Dinge treiben zu lassen. Die Regierung habe zwar gewaltige Machtbefugnisse in den Händen, erklärt Greenwood, sei aber bisher immer noch nicht zu einer einheitlichen Wirtschaftspolitik und einer planmäßig aufgebauten Kriegswirtschaft gelangt. Greenwood verlangt kategorisch die sofortige Einstellung der überflüssigen Einfuhr und verschärften Ausbau der Produktion. Trotz der Einschränkungen des industriellen Apparates habe England noch immer 1,3 Millionen Arbeitslose, ungerechnet die große Zahl Erwerbsloser in den gebildeten Schichten.

Chamberlain hat bisher jedoch alle derartigen Forderungen unberücksichtigt gelassen. Die Ernennung eines wirtschaftlichen Koordinationsministers würde das ganze, äußerst heikle Problem der Rekonstruktion des Kriegskabinetts ins Rollen bringen. Aus personellen Gründen scheut sich Chamberlain, dieses heiße Eisen anzufassen. Unterdessen aber wachsen die chaotischen Zustände in der britischen Kriegswirtschaft, wächst die Not und wächst die Arbeitslosigkeit.

„Deutschland braucht Arbeiter"

England hat 1½ Millionen Arbeitslose
Garvin erkennt die Gefahr dieser Kriegs-Besorgnis

Den Haag, 23. Jan. Der Außenpolitiker des „Observer", Garvin, erhebt seine warnende Stimme, um die englische Oeffentlichkeit auf die Gefahren des Krieges aufmerksam zu machen. Garvins Worte klingen wie ein Alarmruf.

Aus jeder Zeile seiner spaltenlangen Erörterungen der gegenwärtigen Lage spricht die ernste Besorgnis um die Zukunft Großbritanniens und das furchterregende Empfinden, einem Gegner gegenüberzustehen der an gestaltender Lebenskraft und einzigartigem Schaffensvermögen von den beiden westlichen Demokratien nicht mehr zu übertreffen ist.

Garvin schreibt, es gäbe heute einen besonders besorgniserregenden „Kontrast" zwischen der Lage Deutschlands und der Lage Großbritanniens. Nach fünf Monaten Krieg gäbe es in England fast 1½ Millionen Arbeitslose. In Deutschland sei ein derartiger Zustand völlig undenkbar.

Auf der einen Seite sähen wir heute, schreibt Garvin, das „nationalsozialistische Empire", das die Kräfte von 80 Millionen Deutschen in gewaltigem Kräfteeinsatz zusammenfasse. Deutschlands Bedarf an Arbeitskräften sei heute noch in keiner Weise gestillt, während in England 1½ Millionen Menschen ohne Arbeit dastünden. Es könne somit kein Zweifel bestehen, erklärt Garvin, daß sowohl auf dem industriellen, wie auf dem landwirtschaftlichen Gebiet die Organisationsfähigkeit der britischen Regierung in keiner Weise an die dynamischen Kräfte des Nationalsozialismus herankomme.

Der Konflikt im Norden

Moskau, 23. Jan. Der Heeresbericht aus Leningrad vom 22. 1. berichtet von allen Fronten von Plänkeleien zwischen Aufklärungstruppen. In zahlreichen Gegenden herrschte Artilleriefeuer. Die russische Luftwaffe habe Aufklärungsflüge unternommen.

Helsinki, 23. Jan. Der finnische Heeresbericht vom 22. Januar meldet von der Karelischen Landenge hauptsächlich Störungsfeuer der Artillerie von beiden Seiten. Ein Angriff der Russen auf die finnischen Stellungen bei Taipale wurde danach aufgehalten. Vom Nordosten des Ladoga-Sees, der Front bei Kitelä und Ilomantsi, wird erfolgreiche Gefechtstätigkeit der Finnen sowie die Erbeutung von Kriegsmaterial gemeldet. In Richtung auf Neumalag griffen die Russen die finnischen Stellungen am Kollaanjoki an. Der Angriff konnte, wie berichtet wird, abgewiesen werden. An den anderen Frontabschnitten war es verhältnismäßig ruhig. Während von der Seefront keine nennenswerten Ereignisse gemeldet werden, war die Tätigkeit der sowjetischen Luftwaffe am 21. Januar besonders über den Operationsgebieten sehr lebhaft. Im Innern des Landes wurden Luftangriffe auf Oulu (Uleaborg) gerichtet, wo nach bisher eingegangenen Nachrichten einige Schadenfeuer ausgebrochen sind.

Fauler Zauber

Churchills Rundfunkrede vom vergangenen Sonnabend ist auf recht wenig Gegenliebe gestoßen. Er hatte bekanntlich im Verlaufe seiner Ausführungen flehentlich um die Sympathien der neutralen Länder gebeten und in diesem Zusammenhang die Unverschämtheit besessen, diese Länder als Mittel zum Zweck der bitischen Kriegspolitik zu betrachten.

Sie sollen, das ist die verbrecherische Absicht der in ihrem verbrecherischen Wahn befangenen Politiker an der Themse, Hilfsvölker Englands und, wenn möglich, sogar künftige Kriegsschauplätze sein. Diese Einstellung in London ist nicht weiter verwunderlich, denn sie entspricht dem ganzen bisherigen Wesen der englischen Politik, die sich, wo es nur möglich war, in allen Jahrhunderten immer wieder fremder Hilfsmittel und fremder Völker zur Gewinnung eigener Vorteile und zum Ausbau der britischen Machtstellung bedient hat.

Churchills Rede, die in diesem Sinne gehalten war, hat nun eine Reaktion des Protestes gegen seine ungeheuerlichen Zumutungen an die Neutralen ausgelöst.

Aus den skandinavischen Ländern wird Unzufriedenheit über diese britische Anmaßung berichtet, in der amerikanischen Presse heißt es, daß man nun begreifen könne, weshalb Churchill in Deutschland so verhaßt ist. Die italienische Presse zeigt ausführlich den verbrecherischen Charakter der englischen Pläne auf. Belgrad bringt das äußerste Befremden über Churchills Rede zum Ausdruck, und aus der Schweiz wird bekannt, daß man dort nicht daran denkt, sich in einen Krieg hineinziehen zu lassen. Auch Moskau prangert den englischen Druck auf die Neutralen an, und viele andere Länder lassen in ihrer Presse den Abscheu vor den abwegigen Gedanken der amtlichen englischen Politik durchblicken.

Eine so vielseitige und eindeutige Absage hat man in London wahrhaftig nicht erwartet. Also fühlt sich die „Times" bemüßigt, plötzlich der Oeffentlichkeit vorgaukeln zu wollen, Churchill habe mit seiner Rede nur seine persönliche Auffassung wiedergegeben. Die Ausrede ist so faul, daß man sich vor ihrem Geruch die Nase zuhalten muß.

Wir können jedenfalls nicht annehmen, daß die Regierung anderer Meinung ist als der Erste Lord der Admiralität, denn dieser Winston Churchill hat ja in der Hauptsache den englischen Krieg vorbereitet und der Politik des Kabinetts Chamberlain die Richtung gegeben. Er hat wieder einmal, wie seinerzeit im Weltkriege, einen „alten Mann" gefunden, der ein willfähriges Werkzeug Churchills ist.

Im übrigen hat der stellvertretende Informationsminister Sir Edward Grigg zur selben Zeit geäußert, es dürfe in dem Kreuzzug Englands und Frankreichs keine Neutralen geben. Der Blockademinister Cross erledigt die praktische Seite dieser Ansicht. Er baut Tag für Tag das Instrument der wirtschaftlichen und moralischen Erpressung der kleinen Staaten aus, die man zwingen will, für England ihre Haut zu Markte zu tragen.

Wenn die kleinen Staaten ihre Neutralität und damit ihren Frieden bewahren wollen, so müssen sie England gegenüber einen ganz anderen Ton anschlagen als bisher, sie müssen jedenfalls mit aller Schärfe zum Ausdruck bringen, daß sie nicht gewillt sind, ihre Souveränität auch nur in der Vorstellung antasten zu lassen. Auf den groben Klotz Churchills gehört ein noch gröberer Keil!

Bundesrat Motta †

Er war fünfmal Präsident der Schweiz

Bern, 23. Jan. Der Vorsteher des Eidgenössischen politischen Departements, Bundesrat Giuseppe Motta, ist am Dienstagvormittag in Bern nach einem Schlaganfall gestorben. Dr. Motta gehörte seit 1911 der schweizerischen Regierung an, zunächst als Chef des Finanz- und Zolldepartements und seit 1920 als Vorsteher des politischen Departemens. Er war fünfmal Präsident des Schweizerischen Eidgenossenschaft.

*

Der soeben verstorbene Bundesrat Motta war ein Staatsmann von Format, der einer 20jährigen Aera der schweizerischen Außenpolitik seinen Namen gegeben hat. Sein Tod ruft die Erinnerung an die Anfänge seiner außenpolitischen Tätigkeit am Ende des Weltkrieges wach.

Die Schweiz erlebte damals eine tiefgehende moralische Krise, die durch den „Graben" zwischen Deutsch und Welsch und eine Reihe politischer Zwischenfälle gekennzeichnet war.

Motta hatte in Heidelberg und München studiert, auch in Deutschland promoviert und dann in seinem Heimatkanton Tessin als Anwalt rasch ein großes Ansehen erworben.

Bereits mit 22 Jahren war er Mitglied des Tessinischen Großen Rates, wo er bald Führer der Katholisch-Konservativen Partei wurde. Im Nationalrat vertrat der junge Motta betont föderalistische Politik. Seine Wahl in den Bundesrat verdankte Motta nicht zuletzt dem Umstand, daß er der Führer der stärksten Partei desjenigen Kantons war, der bis dahin noch nicht zur obersten Leitung der schweizerischen Politik herangezogen worden war.

Motta selbst hat damals die ihm zuteil gewordene Auszeichnung als eine Ehrung seiner italienisch sprechenden Heimat empfunden, und er hat den Geist der eidgenössischen Verständigung, der seine eigene Laufbahn bestimmte, später mit Erfolg und jedenfalls mit unermüdlichem guten Willen auf die internationale Politik übertragen.

Das große Verdienst Mottas als schweizerischer Staatsmann ist es, den Begriff der schweizerischen Neutralität durch alle Wirren und Irrungen der Nachkriegszeit hindurch aufrechterhalten, klar formuliert juristisch unangreifbar gestaltet und politisch zu einem europäischen Faktor gemacht zu haben.

Vereiste Straßen in Spanien

Viele Ortschaften von der Außenwelt abgeschnitten

Wolfsplage in Segovia

Madrid, 23. Jan. In Spanien hält die Kältewelle an. Während in Madrid die tiefste Temperatur minus fünf Grad betrug, wurde in Avila 20 Grad unter Null gemessen. In ganz Zentralspanien ist der Ueberlandautobus- und Lastkraftwagenverkehr eingestellt, da die Straßen vereist und die Gebirgspässe unter meterhohem Schnee begraben sind. Dort wurden alle männlichen Bewohner der Ortschaften aufgeboten, um Straßen und Pässe wieder befahrbar zu machen, da die Lebensmittelversorgung bereits stockt. Die Provinz Segovia leidet unter einer Wolfsplage. Die Tiere dringen infolge der Kälte und des Hungers bis in die Ortschaften ein.

Zum ersten Male seit sieben Jahren fiel auch in Sevilla Schnee. Viele Ortschaften im mittleren Spanien sind seit drei Tagen vollkommen von der Außenwelt abgeschlossen. Im Hafen von Bilbao mußte die Verladetätigkeit infolge heftiger Schneestürme eingestellt werden. Zahlreiche Schiffe mußten in dem dortigen Hafen Schutz vor dem Unwetter suchen. In einem Hospital in Salamanca brach ein Großfeuer aus, das drei Pavillone einäscherte. Da viele Leitungen geplatzt sind, konnte infolge des Wassermangels nicht gelöscht werden.

Eisiger Sturmwind in Florenz

Mailand, 23. Jan. In Triest und auf dem Karsthochland ist weiter Schnee gefallen. Mit Rücksicht auf die Kälte wurde der Schulbetrieb in Triest bis auf weiteres eingestellt. Bei einem Rückgang der Temperaturen auf minus 18,6 Grad ist auch in Voghera erneut Schnee gefallen. Große Verspätungen im Kleinbahnverkehr brachten neue Schneefälle in Florenz mit sich, wo ein eisiger Sturmwind die Kälte besonders unerträglich machte. Die Seen in den Bergen der Provinz Triest sind vollständig zugefroren. Predazzo meldet minus 20 Grad, der Rolle-Paß minus 25 Grad. In Mailand hat der harte Frost drei Todesopfer gefordert. Bei Görz wurden drei Wölfe gesichtet; in Genua ist die Temperatur bei eisigem Wind auf 5 Grad unter Null gesunken, eine Kälte, die man seit Menschengedenken in der großen Hafenstadt an der Riviera nicht erlebt hat.

257 Tote der Kälte in USA.

Newyork, 23. Jan. Die seit zehn Tagen anhaltende Kältewelle in den Vereinigten Staaten hat, einer Meldung der Associated Preß zufolge, in 32 Bundesstaaten bis jetzt 257 Todesopfer gefordert. In verschiedenen südlichen Staaten mußten die Schulen geschlossen werden, da es dort in den öffentlichen Gebäuden nur wenige Heizeinrichtungen gibt.

Schneesturm über Südschweden

Schneewehen drei bis vier Meter hoch

Stockholm, 23. Jan. Die schweren Schneestürme, besonders in Südschweden, dauern weiter an. Die Schneeverwehungen haben riesige Ausmaße angenommen. So meldet die Bevölkerung aus der Umgebung von Kalmar und Ystad und der Insel Oeland Schneewehen von drei bis vier Meter Höhe und mehreren hundert Metern Länge. Zahlreiche Kraftfahrzeuge, darunter auch Omnibusse sowie zu ihrer Freilegung ausgesandte Schneepflüge sind selbst in Schneewehen festgefahren. Es ist sogar vorgekommen, daß Schneepflüge mit eingeschneiten Autos, die sie für Schneewehen gehalten haben, zusammengestoßen sind.

In Schonen sind Schneewehen hoch wie Häuser gemeldet. Einzelne Dörfer sind auch jetzt noch isoliert. In der Umgebung von Ystad mußten drei Eisenbahnlinien eingestellt werden. Die Schneemassen haben die große Küstenlandstraße von Kalmar nach Karlskrona ebenfalls blockiert. In Südschweden müssen zahlreiche Schulen geschlossen werden, weil die Kinder nicht durch den Schnee kommen können. Auch für die Schiffahrt in den südschwedischen Gewässern haben das Schneegestöber und der starke Sturm große Schwierigkeiten gebracht.

Kohlenmangel in Belgrad

Belgrad, 23. Jan. Um eine unbehinderte Durchführung des Güterzugsverkehrs im alten Umfange trotz der jetzigen schlechten Witterungsverhältnisse zu gewährleisten, hat der jugoslawische Verkehrsminister eine Einschränkung des Personenzugsverkehrs angeordnet.

Der sich immer noch verschlimmernde Kohlenmangel ermöglicht in Belgrad nur eine ungenügende Heizung des Krankenhausviertels. In den Operationssälen herrscht durchschnittlich nur 14 Grad.

In Westbosnien sind vier Hirten erfroren, die von einem Schneesturm überrascht wurden. Aus anderen Landesteilen Jugoslawiens werden weitere fünf Todesopfer durch Erfrieren gemeldet. Dagegen herrscht an der jugoslawisch-griechischen Grenze — Frühlingswetter.

Mit einem feierlichen Schlußappell der ehemaligen Amtswalter der „Deutschen Vereinigung" wurde in Bromberg die Tätigkeit dieser großen Volkstumorganisation abgeschlossen.

Verniffliftur

Glanzleistung englischer Hetze

Herbert Morrison, Oberbürgermeister von London und Abgeordneter der englischen Labour-Partei, hat in Peckham eine Rede gehalten, in der er seine Zuhörer mit den Worten für den Krieg zu begeistern versuchte, man dürfe sich keinen Illusionen darüber hingeben, wie wichtig es sei, das Gangstertum zu schlagen, das sich in der deutschen Regierung verkörpere.

Diese Unverschämtheit eines englischen Parlamentariers und immerhin nicht ganz untergeordneten Kommunalbeamten verdient festgehalten zu werden. Sie ist typisch für die Geistesverfassung der englischen Kriegshetzer. Der höchste Beamte der englischen Hauptstadt, deren Slums unter den Elendsquartieren der ganzen Welt als Sehenswürdigkeit und Musterbeispiel für Verwahrlosung berühmt sind, bekommt es fertig, die Regierung des Großdeutschen Reiches, dessen Sozialpolitik turmhoch über der englischen steht, das schon seit Jahren keine Arbeitslosen mehr hat, dessen Arbeiter in eigenen modernen Schiffen Erholungsreisen machen, mit Gangstern auf eine Stufe zu stellen.

So malt sich in diesem Hirn die Welt. Das ist der Weisheit letzter Schluß in der Vorstellung eines englischen Parlamentariers. Die Schimpfkanonade ist das Mittel, mit dem er Deutschland zu treffen glaubt, nachdem die Waffen Tag für Tag gegen England entscheiden und auch sonst der Krieg wesentlich anders verläuft, als man geträumt hat.

Erfolgreicher Handelskrieg

in Nordsee, Atlantik und Ostsee — Spähtrupp machte Gefangene

Berlin, 23. Jan. Das OKW. gibt bekannt:

Im Grenzgebiet südostwärts Pirmasens machte ein Spähtrupp ohne eigenen Verlust einige Gefangene. Der Feind hatte außerdem mehrere Tote.

Die Kriegsmarine führte auch in den letzten Wochen in Nordsee, Atlantik und Ostsee erfolgreichen Handelskrieg. Die Tätigkeit der Minensuch- und Vorpostenverbände wurde ebenfalls planmäßig durchgeführt.

*

Der britische Dampfer „Kirkpool" (4842 BRT) ist an der englischen Südwestküste „gestrandet". Der norwegische Dampfer „Notos" (2712 BRT), der schwedische Dampfer „Foxen" (1304 BRT) und das englische Kohlenschiff „Mildreed" (700 BRT) sind gesunken. Der englische Dampfer „Protesilaus" (9577 BRT) lief an der Westküste Englands auf eine Mine.

Dänische Opfer des Krieges

Bisher 12 dänische Schiffe gesunken und 124 dänische Seeleute ertrunken

Kopenhagen, 22. Jan. Mit der Versenkung des Dampfers „Tekla" ist die Zahl der Schiffe, die die dänische Handelsflotte durch den Krieg bisher verloren hat, auf 12 gestiegen. Gleichzeitig erhöht sich mit den neun Mann von der Besatzung der „Tekla", die vermißt werden, die Zahl der dänischen Seeleute, die dem Krieg zum Opfer fielen, auf 124.

Die „Tekla", ein 1920 in Helsingör gebauter Dampfer der Kopenhagener Reederei Torm von 1469 BRT, ist nach den inzwischen eingegangenen ergänzenden Meldungen am Sonntagfrüh um 5 Uhr mit einer Ladung Kohlen vor der schottischen Nordostküste in der Nähe der Orkney-Inseln untergegangen, nachdem sie, wie man allgemein annimmt, auf eine Mine gelaufen war. Unter den neun Mann der Besatzung, die umgekommen sein dürften, befinden sich der Kapitän, der Erste Steuermann und die beiden Maschinenmeister. Die beiden anderen Seeleute wurden, wie berichtet, von einem norwegischen Schiff gerettet.

Bewußtsein deutscher Stärke

Vor zehn Jahren zogen zum ersten Male Nationalsozialisten in eine deutsche Regierung ein

Weimar, 23. Jan. Nach dem gewaltigen Siege der Bewegung Adolf Hitlers bei der thüringischen Landtagswahl am 23. Januar 1929 zogen vor zehn Jahren zum ersten Male Nationalsozialisten in eine deutsche Regierung ein: Reichsinnenminister Dr. Frick wurde damals thüringischer Minister des Innern und für Volksbildung, und den heutigen Ministerpräsidenten Marschler entsandte der Führer als Staatsrat in das Kabinett.

Anläßlich der Wiederkehr jenes historischen 23. Januar, des Tages der Ernennung dieser beiden Vorkämpfer der nationalsozialistischen Bewegung zu Mitgliedern der damaligen thüringischen Landesregierung, fand im Festsaal des Schlosses der Gauhauptstadt ein Staatsakt statt, der zu einer Kundgebung des Dankes an den Reichsinnenminister für seine dem Lande Thüringen, der nationalsozialistischen Bewegung und dem Großdeutschen Reich geleisteten Dienste wurde.

Volksschädling hingerichtet

Berlin, 23. Jan. Am 23. Januar 1940 ist der am 2. Juli 1910 in Stuttgart geborene Adolf Emminger hingerichtet worden, der vom Sondergericht in Stuttgart am 22. Dezember 1939 wegen Verbrechens gegen die Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. September 1939 zum Tode, zu 15 Jahren Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt worden war. Emminger, ein Gewohnheitsverbrecher, hat unter Ausnutzung der Verdunkelung und der Kriegsverhältnisse zahlreiche Einbrüche und Betrügereien begangen.

Japanischer Protest in London

Deutsche völkerrechtswidrig auf japanischem Dampfer verhaftet

Tokio, 23. Jan. Der japanische Dampfer „Asama Maru" wurde Sonntag nachmittag, nur 35 Seemeilen südlich der japanischen Küste, kurz vor der Einfahrt nach Yokohama, von einem englischen Kreuzer angehalten. 21 deutsche Heimkehrer, Zivilpersonen, die bisher Angestellte einer Tochtergesellschaft der amerikanischen „Standard Oil" waren und von Amerika nach Japan fuhren, wurden von den Engländern völkerrechtswidrig von Bord des japanischen Schiffes geholt und gefangen gesetzt.

Die japanische Regierung hat durch den Vizeaußenminister beim britischen Botschafter in Tokio wegen des Anhaltens der „Asama Maru" in nächster Nähe der japanischen Küste und gegen die völkerrechtswidrige Verhaftung deutscher Zivilpersonen formellen Protest eingelegt.

In dem Protest werden die Einzelheiten der Untersuchung und Gefangennahme der 21 deutschen Passagiere durch das britische Kriegsschiff noch einmal dargelegt, wobei darauf hingewiesen wird, daß der Kapitän der „Asama Maru" nicht hindern konnte, daß die Gefangennahme durch Zwangsmaßnahmen durchgeführt wurde. Es müsse der britischen Regierung hinreichend bekannt sein, daß die japanische Regierung sich nach dem allgemein üblichen Grundsatz richtet, wonach die Auslieferung von Angehörigen einer kriegführenden Nation, die sich auf einem neutralen Schiff befinden, sich auf aktive Soldaten beschränkt. Trotzdem habe das britische Kriegsschiff in Widerspruch zu den allgemein anerkannten Gepflogenheiten eine derartige Zwangsmaßnahme gegen das japanische Schiff in Gewässern unweit Japans ergriffen. Die japanische Regierung könne diese Maßnahme nicht anerkennen und fordere von der britischen Regierung unverzüglich eine umfassende und triftige Erklärung. Die japanische Regierung behalte sich gleichzeitig ausdrücklich das Recht vor, die Wiederauslieferung der gefangengenommenen Deutschen zu verlangen.

Abschließend heißt es in dem Protest: „In Anbetracht der Tatsache, daß die britische Maßnahme bereits auf großes Mißfallen in der öffentlichen Meinung Japans gestoßen ist, würde die Wiederholung einer solchen Handlung in der Zukunft die Haltung der japanischen Nation gegen Großbritannien weiter verschlechtern. Mit Rücksicht auf die zukünftigen Beziehungen zwischen Japan und Großbritannien ersucht die japanische Regierung deshalb die britische Regierung, dieser Angelegenheit ihre größte Beachtung zu zollen."

Der Kapitän der „Asama Maru" bestätigte, daß die herausfordernde britische Aktion wohlvorbereitet gewesen sein müsse. Der britische Kreuzer sei um 12.30 Uhr ausgemacht worden und habe den japanischen Passagierdampfer um 12.45 Uhr durch einen Schuß vor den Bug angehalten. Passagiere des Schiffes erklärten nach der Ankunft in Yokohama, daß die herausfordernde Handlung der Engländer in unmittelbarer Nähe der japanischen Küste unter allen Passagieren, besonders unter den Japanern, stärkste Entrüstung hervorgerufen habe. Zwei Deutsche hätten sich der Gefangennahme entziehen können. Die Engländer hätten bei der Untersuchung des Schiffes eine genaue Passagierliste vorgelegt, die ihnen nur durch den englischen Spionagedienst in die Hände gefallen sein könnte.

In allen Kreisen Japans herrscht große Entrüstung über die freche und völkerrechtswidrige englische Aktion dicht unter der japanischen Küste. Der deutschen Botschaft in Tokio sind zahlreiche Sympathiekundgebungen entrüsteter Japaner aus allen Kreisen zugegangen.

Tokio fordert Freigabe der Deutschen

Gegenmaßnahmen angedroht — Wiederholung nicht geduldet

Würde Japans mißachtet

Tokio, 23. Jan. Außenminister Arita unterrichtete Dienstag morgen das japanische Kabinett über die japanische Protestnote an England wegen des „Asama-Maru"-Zwischenfalles, in der Japan die Auslieferung der auf der „Asama Maru" verhafteten 21 Deutschen fordert. Das Kabinett billigte das Vorgehen des japanischen Außenamtes ganz entschieden.

Wie man hört, hängt das weitere Verhalten Japans im Zusammenhang mit dem „Asama-Maru"-Zwischenfall jetzt völlig von der britischen Antwort auf die japanische Protestnote ab. Im Hinblick auf weitere Möglichkeiten legt die japanische Regierung auf die Auslieferung der 21 Deutschen an Japan ganz besonderen Wert.

Der Zwischenfall der „Asama Maru" beherrscht die gesamte japanische Presse. Die neue dreiste Piratenfahrt Englands wird einstimmig auf das schärfste verurteilt. Die Blätter betonen, daß die japanische Nation mehr denn je über die herausfordernde Maßnahme aufgebracht sei, die die Ehre und das Ansehen des Kaiserreiches antaste und zu einer unerwartet ernsten antibritischen Volksbewegung führen könne.

Der „Asama-Maru"-Zwischenfall findet auch insofern die besondere Aufmerksamkeit der japanischen Regierung, als zur Zeit noch drei große japanische Passagierdampfer von Amerika nach Japan unterwegs sind, von denen einer, und zwar der Nyk-Dampfer „Ginyo Maru", 30 deutsche Passagiere aus Mexiko an Bord haben soll. Ob sich auch auf den anderen beiden Schiffen deutsche Passagiere befinden, ist im Augenblick nicht bekannt. Die Schiffahrtsgesellschaft Nyk hat sich bereits an das japanische Marineamt gewandt, das zugesagt hat, im Falle der „Ginyo Maru" die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen.

Im übrigen beschäftigt sich auch die japanische Oeffentlichkeit nach wie vor sehr stark mit dem „Asama-Maru"-Zwischenfall. Der Organisationsausschuß der nationalen ostasiatischen Aufbauliga hielt eine Sondersitzung ab, in der beschlossen wurde, die Regierung zu ersuchen, scharfe Maßnahmen zu ergreifen, um das Prestige des japanischen Imperiums zu schützen. Der Ausschuß fordert die Regierung auf, gegen britische Kriegs- und Handelsschiffe Kriegführendenrechte anzuwenden und eventuell britische Schiffe zu beschlagnahmen.

Der Oberkommandierende der Flotte berief am Dienstagmorgen eine Konferenz ein, die sich ebenfalls mit dem „Asama-Maru"-Zwischenfall beschäftigte. Gut unterrichtete Kreise nehmen an, daß auf dieser Konferenz beschlossen worden sei, die notwendigen Schritte zu ergreifen, um eine Wiederholung derartiger Zwischenfälle zu verhindern.

Italienischer Dampfer verbrannt

Die meisten Fahrgäste gerettet — Sturm erschwert Rettung

107 Personen vermißt

Rom, 23. Jan. Der der italienischen Schiffahrtsgesellschaft Italia gehörende Dampfer „Orazio", der sich auf der Rückreise von Südamerika nach Genua befand, ist zwischen Barcelona und seinem Heimathafen einem schweren Brand zum Opfer gefallen.

Wie die Schiffahrtsgesellschaft mitteilt, ist das Schiff verloren. Es ist sogar fraglich, ob das völlig ausgebrannte Wrack noch in einen Hafen geschleppt werden kann. Der Schaden durch den Verlust des 11 600 BRT. großen Schiffes und seiner vollen Ladung geht in die Millionen. Sofort nach Ausbruch des Brandes hat das Schiff bereits am Sonntag SOS.-Rufe ausgesandt. Die Passagiere konnten durch die italienischen Dampfer „Biancamano" und „Sella" zum größten Teil gerettet werden. Einige der Rettungsboote scheinen bei dem außerordentlich schweren Seegang jedoch gekentert zu sein, so daß 107 Personen von der Besatzung und den Passagieren vermißt werden.

Zu dem schweren Brand wird in einem offiziellen Kommuniqué ausgeführt, daß sich das 11 669-Tonnen-Motor-Schiff bei Aussendung der ersten SOS.-Rufe um 5.12 Uhr in 42,36 Grad nördlicher Breite und 5,23 Grad östlicher Länge, etwa 38 Meilen südlich von Toulon befand. Ein Wasserflugzeug, ein Minensucher und ein Schlepper, sowie anschließend ein französischer Torpedojäger und gleichzeitig die italienischen Dampfer „Biancamano", „Colombo", „Cellina" und „Edera" begaben sich sofort nach der bezeichneten Stelle, um Hilfe zu leisten.

Das Flugzeug stellte die Position der „Orazio" fest und teilte mit, daß der Brand im hinteren Schiff ausgebrochen sei und sich nach dem Bug zu ausdehne. Der französische Schlepper mußte wegen des hohen Seeganges und des starken Nordwestwindes wieder umkehren. Die ersten Schiffe kamen gegen 16.30 Uhr zur „Orazio" und nahmen sofort nach ihrer Ankunft die durch den Sturm stark erschwerten Rettungsarbeiten auf, die während der Nacht fortgesetzt wurden.

Die „Orazio" hatte 412 Passagiere und 234 Mann Besatzung an Bord, von denen bisher 318 vom „Biancamano" 173 vom „Colombo" und 48 von dem französischen Schiff, also insgesamt 539, gerettet werden konnten. Vermißt werden noch 107 Personen, darunter 64 Mann der Besatzung. Es ist jedoch möglich, daß weitere Personen gerettet wurden, da einige Rettungsboote die „Orazio" vor dem Eintreffen der zu Hilfe eilenden Schiffe verlassen hatten. Italienische Wasserflugzeuge befinden sich an der Unglücksstelle, um nach den oben genannten Rettungsbooten und weiteren Schiffbrüchigen zu suchen. Die „Orazio" treibt noch auf dem Wasser, während der Brand weiter wütet.

Sühne für Bromberger Greuel

Ein Todes- und ein Zuchthausurteil

Bromberg, 23. Jan. In einer neuerlichen Verhandlung des Bromberger Sondergerichts wurde der 61 Jahre alte Pole Michael Haremsa zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und die 20jährige Helene Pflichcinski vom ehemaligen polnischen Theater in Bromberg zu 8 Jahren Zuchthaus und 6 Jahren Ehrverlust verurteilt. Beide Angeklagte hatten sich an den Greueltaten beteiligt, die in den ersten Septembertagen von verhetzten Polen an Bromberger Volksdeutschen verübt worden sind.

Der am Freitag abgelaufene Handelsvertrag zwischen Japan und den Vereinigten Staaten beschäftigt die Washingtoner Zeitungen lebhaft. Sie sind sich jedoch darüber einig, daß die USA.-Regierung keinen Finger rühren werde, um den Japanern entgegenzukommen.

„Vreme" berichtet, daß die Uebernahmeverhandlungen des Belgrader Rundfunksenders in Staatsbesitz immer noch nicht abgeschlossen seien, da die meist englischen Aktionäre eine unverschämt hohe Entschädigung forderten, die der Staat unter keinen Umständen zahlen wolle.

Diktaturgelüste

England und Frankreich einig in dem Willen, das deutsche Volk zu vernichten

Im Londoner „Daily Telegraph" veröffentlicht der Pariser Hetzer Pertinax einen Artikel über die Kriegsziele Frankreichs, die auf nichts anderes hinauslaufen, als die völlige Zerschlagung Deutschlands und die Bildung einer Gruppe von Kleinstaaten in Mitteleuropa, die völlig von England und Frankreich abhängig sind.

Im einzelnen haben die Forderungen des Hetzers Pertinax etwa folgendes zum Inhalt: 1. Beseitigung der deutschen Einheit und völlige Zerschlagung des Deutschen Reiches; 2. Bildung eines Staatenblockes „von Litauen bis Rumänien", dessen Mitglieder ihre Souveränität in der Außenpolitik und in Wehrfragen verlieren und deren Aufgabe der Schutz der Diktatur der Plutokraten ist; 3. Garantien Englands und Frankreichs für das Föderativsystem in Osteuropa; 4. Besetzung des Rheinlandes ohne zeitliche Beschränkung und unter Einbeziehung rechtsrheinischer Gebiete; 5. Herstellung einer engen Verbindung der neutralen Staaten im europäischen Westen und Norden mit England und Frankreich; 6. Wiederherstellung der Genfer Liga und ihre Aktivierung zur Stabilisierung der Vormachtstellung der Plutokratien; 7. einseitige Abrüstung der Staaten im deutschen Raume.

*

Aus diesem Programm des sattsam bekannten Hetzers Pertinax spricht zunächst eine üppig wuchernde Phantasie, zugleich läßt es erkennen, daß England und Frankreich, was die Vernichtung des deutschen Volkes betrifft, ein Herz und eine Seele sind! Einige dieser „Vorschläge" sind bereits früher gemacht worden, wie es z. B. jüdische Emigranten waren, die für einen Staatenblock, der die Staaten von Litauen bis Rumänien umfassen soll, Reklame gemacht haben. Als getreue Geschäftsführer des Weltjudentums wollen sich nun anscheinend auch die Regierungen Englands und Frankreichs diesen Plan zu eigen machen.

Immer wieder ergibt es sich so, daß der ganze Haß der Plutokratien dem deutschen Volke gilt, daß man diesem Volke seine Freiheit nehmen und seine Entfaltung verhindern möchte. Zugleich aber machen Projekte dieser Art deutlich, daß den Engländern und Franzosen auch die Existenz unabhängiger neutraler Staaten verhaßt ist und daß sie alle Hebel in Bewegung setzen, um diese Staaten unter ihre Gewalt zu bringen, als ein Dokument maßloser Machtgier und brutalen Vernichtungswillens verdient das Programm von Pertinax weithin Beachtung.

Im übrigen aber zeigt Pertinax, daß auch Frankreich mit England darin einer Meinung ist, daß das Diktat von Versailles viel zu milde gewesen ist und nunmehr noch überboten werden muß. Weil Frankreich von dem gleichen Vernichtungswillen gegenüber Deutschland beseelt ist wie England, darum auch hat die amtierende französische Regierung ohne jede Gewissensbisse ihr Land England untergeordnet, ist sie nicht davor zurückgeschreckt, gegen Deutschland in den Krieg zu treten, obwohl Frankreich im Osten eigene Interessen nicht zu wahren hat.

Diesen Haß gegen Deutschland und die deutsche Einheit hat Frankreich im Laufe der letzten Jahrhunderte wiederholt bekundet. Eine Aenderung ist lediglich insoweit eingetreten, als Frankreich jetzt nicht mehr in der Lage ist, aus eigener Kraft oder allein mit Unterstützung durch England diese Politik zu betreiben. Darum eben soll ganz Europa vergewaltigt werden. Daß aber auch dieser Politik der Erfolg versagt bleibt, dafür bürgt die Kraft des nationalsozialistischen Deutschland.

Eine Denkschrift Hulls

Washington, 23. Jan. Wie das Staatsdepartement bekanntgibt, wurde der englische Botschafter am 20. Januar zu Außenminister Hull beordert, der ihm Vorwürfe über die „diskriminierende Belästigung amerikanischer Schiffahrt zum und vom Mittelmeer" machte.

Hull übergab dem Botschafter eine Denkschrift, in der festgestellt wird, die völlig unzulässige britische Einmischung in die amerikanische Schiffahrt zum und vom Mittelmeer bewirke nicht nur eine Verzögerung, vielmehr schienen die Auswirkungen der englischen Maßnahmen sogar diskriminierender Natur zu sein. Die amerikanischen Schiffe, die auf dem Wege nach neutralen Häfen seien, wurden in Gibraltar neun bis zehn Tage angehalten. Frachten und Post wurden von den Schiffen genommen, die amtliche Post für die amerikanischen Vertretungen in Europa sei stark verzögert worden, und in einigen Fällen seien amerikanische Schiffe in Verletzung des amerikanischen Gesetzes gezwungen worden, den Hafen eines kriegführenden Landes, Marseille, anzulaufen und dort ihre Ladung zu löschen.

Einfältige Phantastereien

Berlin, 23. Jan. Das englische Lügenministerium verbreitet Meldungen, die sich in ihrer Naivität und Einfalt würdig den bisherigen Produkten englischer Propaganda anreihen. Diesen Nachrichten zufolge sollen 150 deutsche militärische und technische Berater nach Rußland gefahren sein, um den Russen in Finnland Hilfe zu leisten. Hierauf sei die gemeldete erhöhte fliegerische Tätigkeit der russischen Luftwaffe zurückzuführen.

Als Gegenleistung soll Sowjetrußland Deutschland die galizischen Oelfelder sowie die Kontrolle über die dortigen Eisenbahnen zugestanden haben. Deutsches Militär habe in Verfolg dieser Abmachungen diese Gebiete besetzt. Es verlohnt sich nicht der Mühe, näher auf diese Phantastereien einzugehen, da selbstverständlich, wie gewöhnlich, solche englische Meldungen frei erfunden sind.

Die Dichter- und Schriftsteller-Tagung des deutschen Rundfunks fand ihren Höhepunkt in einer Begrüßung der Dichter und Schriftsteller durch Reichsminister Dr. Goebbels. Dr. Goebbels sprach über die Pflichten, die dem deutschen, geistig schaffenden Menschen in dieser Zeit des größten Entscheidungskampfes des deutschen Volkes gestellt sind.

Menden

Schön ist ein Fr

wenn man ihn besitzen
sonderer Güte, sind woh
dieser und ähnliche Au
Philosophen Wilhelm
tum geworden. Wie h
der gefreut über d
Max und Moritz. W
Menschen an den Späß
stigen Streichen der fl
kel Nolte, da Lene im
haut und aufgerichtet i
trefflich ist das politis
Zilusius gezeichnet. E
komische Geschichte der
zu vergessen die Gesch
Plum oder Fips der
greifen, wohin man wi
nor, der bei aller T
scherkenner und »Beoba
nicht zuviel gesagt, we
der „Humoristische Ha
Busch heute zu dem n
Deutschland zählt. Jet
reicherung. All diese
chenstift des Künstlers
brachte, sollen bei der
luna am 3. und 4. Feb
Entgelt verkauft werde
genossen Gelegenheit g
linasfigur zu kaufen
Also am 3. und 4. Fe
alle wieder mit einem
chen. Es gilt einem

*— **Unser neuer M**
wir mit dem Abdruck
„Der Weiberleuthof"
Anders. Wir wünsch
und Lesern genußreiche

*— **Der SGV., A**
tagsfahrt. 30 SGVer
tag mittag gegen 14
Nachmittagstour durch
der Heimat. Man wa
lenberg nach Oesbern.
man in der Gaststätt
Weitermarsch wurde ü
Lendringsen und Men
gegen 18 Uhr war man
stadt. — Die Skiläufer
der Zahl, machten sic
Waldemei, Kirschenalle
weg wurde über Aprick
Frisch auf!

Lendringsen

— **Stiftungsfest d**
Wie unsere Leser bere
fahren haben, begeht d
die Kriegerkameradsch
Stiftungsfest. Am Fe
gezeigt vom Westwall
Reichskriegertag in Ke
Eine flotte Marschmu
erinnerungen auffrisch
den gemütlichen Beisa
alten und die jungen

Wir schreiben d

Von Gefreiten

J.H. Es ist noch d
ten Stimmen der Wac
tenähnlichen Schlaf ro
sind steif und feucht di
bel lagert in dicken Sc
sen und Feldern. Noc
ben uns die Augen, de
noch auf den Lidern.
te Arbeit getan. Wir
im tiefsten Frieden, de
An das nächtliche Sch
wir uns gewöhnt, es i
der furchtbar geballert
standen im Nebel die
und es roch nach verbr
Trotz der wenigen Stu
gönnt waren, ist der
wach und einsatzbereit.

Wie lang haben
gewaschen, ich glaube,
Bart steht gut, die Sa
Tage am Körper, wir

Es soll weiter ge
Tomaszow, wir sind es
der Pole auf der Flu
jagen hinterher, wie h
Gemurmel geht in de
4., unsere Schwesterko
Nacht angefallen und
Wahrheit oder nur w
trinengerüchte werden
gehen wie ein Lauffe
rum. Die Wahrheit w

Aufsitzen, Anfahre
mandos, wir sitzen ni
chen zum Absitzen, vo
nach vorn. Dort vorn
stinken; denn die Zugf
sonst aus, vielleicht b
was zu tun. Aus die
der Befehl: 1. Zug
Olze gibt kurze Lage,
3. unterstellt; der Po
und Petrikau verschan
Widerstand bieten.
fährt an und wir folg
fahren wird mit Fl

Menden

Schön ist ein Zylinderhut —

wenn man ihn besitzen tut; doch von ganz besonderer Güte, sind wohl zwei Zylinderhüte — dieser und ähnliche Aussprüche des lachenden Philosophen Wilhelm Busch sind Volkseigentum geworden. Wie haben wir uns als Kinder gefreut über die Lausbubengschichten Max und Moritz. Wie uns als erwachsene Menschen an den Späßen des Knoop, den lustigen Stre'chen der kleinen Helene mit Onkel Nolte, da Lene immer anders wollte, erbaut und aufgerichtet in trüben Stunden. Wie trefflich ist das politische Zeitbild von Pater Filucius gezeichnet. Ergötzlich ist die tragisch-komische Geschichte der Partikularisten. Nicht zu vergessen die Geschichten von Plisch und Plum oder Fips der Affe. Man kann hingreifen, wohin man will, überall sinniger Humor, der bei aller Treffsicherheit den Menschenkenner und -Beobachter Busch zeigt. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß der „Humoristische Hausschatz" von Wilhelm Busch heute zu dem meist gelesenen Buch in Deutschland zählt. Jetzt kommt eine neue Bereicherung. All diese Gestalten, die der Zeichenstift des Künstlers so trefflich zu Papier brachte, sollen bei der nächsten Straßensammlung am 3. und 4. Februar gegen ein geringes Entgelt verkauft werden. Hier ist jedem Volksgenossen Gelegenheit geboten, sich seine Lieblingsfigur zu kaufen und sichtbar zu tragen. Also am 3. und 4. Februar treffen wir uns alle wieder mit einem Wilhelm-Busch-Abzeichen. Es gilt einem sehr guten Zweck.

*— **Unser neuer Roman.** Heute beginnen wir mit dem Abdruck unseres neuen Romans „Der Weiberleuthof" von Erna Margarete Anders. Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern genußreiche Lektüre.

*— **Der SGV., Abt. Menden, auf Sonntagsfahrt.** 30 SGVer versammelten sich Sonntag mittag gegen 14 Uhr zur schönen frohen Nachmittagstour durch die verschneiten Berge der Heimat. Man wanderte über den Kapellenberg nach Oesbern. Ratz und Atzung fand man in der Gaststätte Hempelmann. Der Weitermarsch wurde über die Wolfskuhle nach Lendringsen und Menden angetreten, abends gegen 18 Uhr war man wieder in der Heimatstadt. — Die Skiläufer der Abteiluna, fünf an der Zahl, machten sich auf folgenden Weg: Waldemei, Kirschenallee, Edelburg. Der Rückweg wurde über Apricke nach Menden gewählt. Frisch auf!

Lendringsen

— **Stiftungsfest der Kriegerkameradschaft.** Wie unsere Leser bereits durch die MZ erfahren haben, begeht am kommenden Sonntag die Kriegerkameradschaft Lendringsen ihr Stiftungsfest. Am Festabend werden Filme gezeigt vom Westwall und vom Großdeutschen Reichskriegertag in Kassel im vorigen Jahre. Eine flotte Marschmusik wird alte Soldatenerinnerungen auffrischen und im anschließenden gemütlichen Beisammensein werden sich die alten und die jungen Soldaten viel zu erzählen wissen aus längst vergangenen Tagen und der neuen Zeit.

— **Schneeballschlacht.** Einige Schuljungen veranstalteten eine Schneeballschlacht, die recht böse Folgen nach sich zog. Einer der an der Schneeballschlacht beteiligten Jungen erlitt durch einen unglücklichen Wurf eine Verletzung am linken Auge und mußte einen Arzt in Anspruch nehmen. Es kann nicht genug darauf hingewiesen werden, äußerst vorsichtig beim Werfen mit Schneebällen zu sein, denn es kann sehr leicht passieren, daß sich Steine zwischen dem Schnee befinden.

— **Feuer** brach gestern nachmittag gegen 17 Uhr im Stallgebäude des Wirts und Bäckermeisters Karl Schulte, Bieberberg, aus. Durch das rasche Eingreifen der Feuerwehr konnte ein größerer Schaden verhütet werden. Es brannte lediglich der Dachstuhl herunter. Das Wohnhaus war durch das schnelle Eingreifen der Wehr nicht gefährdet.

Aus der Nachbarschaft

Letmathe. Admiral Brünninghaus 70 Jahre. Konteradmiral Franz Wilh. Brünninghaus, Mitkämpfer in der Schlacht am Skagerak, wurde am 2. Januar 70 Jahre alt. Wir nehmen erst heute Notiz von diesem Tag, da B. eine öffentliche Erwähnung nicht liebt. Einige Daten aus seinem Leben seien angefügt: Im Jahre 1888 trat er in die Kriegsmarine ein. Von 1898 bis 1899 besuchte er die Marine-Akademie. 1904—05 befehligte er die „Lorelen" in Konstantinopel, führte 1911 das Linienschiff „Wörth" und war in den Jahren 1912—14 Kommandant des Panzerkreuzers „Eneisenau" im Fernen Osten. Zehneinhalb Jahre war er im Reichsmarineamt als Dezernent für Organisations-, Personal- und Etatsfragen tätig, ferner in den Jahren 1908—1912 als Chef der Zentralverwaltung für das Schutzgebiet Kiautschou. Kurz vor Ausbruch des Krieges 1914 in die Heimat aus China zurückgekehrt, befehligte er in der Schlacht am Skagerak das Spitzenlinienschiff „König" und erlitt eine Gasvergiftung. Nach seiner Wiederherstellung wurde er zum Direktor des Etatsdepartements des Reichsmarineamtes ernannt. Von 1916—1918 betätigte er sich als Bevollmächtigter beim Bundesrat. Nach dem Zusammenbruch nahm er seinen Abschied. Für Deutschlands Aufstieg war er stets einsatzbereit.

Eiringhausen. Mit dem Fahrrad gestürzt und überfahren. Dienstagnachmittag ereignete sich auf der Reichsstraße zwischen Ohle und Eiringhausen ein tödlicher Unglücksfall. Der 36 Jahre alte Josef Hustadt aus Plettenberg befand sich mit seinem Fahrrad auf der Heimfahrt. Er wollte einem entgegenkommenden schweren Lastwagen ausweichen. Infolge der Glätte kam er zu Fall und wurde von den Hinterrädern des Lastwagens überfahren. Dem Bedauernswerten wurde der Brustkorb eingedrückt. Der Tod trat sofort ein.

MZ gibt Auskunft

In diesem Briefkasten werden Anfragen unserer Leser beantwortet.

Die Auskunfterteilung unter dieser Rubrik erfolgt nach bestem Wissen, aber unverbindlich. Jeder Anfrage ist bei voller Namensnennung die Bezugsquittung beizufügen.

W. Wd. „Bitte um Angabe der Staffelung der Bürgersteuer nach Einkommen oder Vermögen."

Da die Ausführungen zu ihrer Frage an dieser Stelle viel zu weit führen würden, bitten wir Sie, bestimmte Einkommenziffern anzugeben und dabei die Angabe des Familienstandes nicht zu vergessen. Die Staffelung erfolgt nach dem Einkommen, nach dem Familienstand und auch das Alter des Steuerpflichtigen spielt eine Rolle. Schildern Sie uns ihren Fall, dann können wir eine genaue Berechnung der Bürgersteuer vornehmen.

Peter S. „Fußräude der Hühner."

„Kalkbeine oder Fußräude der Hühner wird durch Parasiten (Harkopfmilbe) verursacht. Die Beine des Geflügels erscheinen gelblich grau bekrustet und verursachen einen starken Juckreiz. Man bekämpft diese Plage mittels Fußbäder und Räudesalben.

Junges Glück. „Gibt es im Kriege auch Ehestandsdarlehen"?

Ehestandsdarlehen werden auch im Kriege gewährt. Die Höhe des Darlehens richtet sich danach, was ein Ehepaar gleichen Standes bei Gründung eines Haushaltes für den Erwerb von Möbeln und Hausgerät aufzuwenden pflegt. Der Antrag muß schriftlich bei der Gemeindebehörde zwischen Aufgebot und Eheschließung gestellt werden. Die Abzahlung beträgt 1 Prozent, wenn beide Ehegatten verdienen, 3 Prozent. Ist der Ehemann einberufen, so kann das Finanzamt, dem auch die letzte Entscheidung über die Gewährung des Ehestandsdarlehen obliegt, die Raten herabsetzen oder Stunden. Besucht die Braut einen Mutterschulkursus, so kann eine Erhöhung des Darlehens bis zu 1000 RM stattfinden (Deutsches Frauenwerk). — Bei Ferntrauungen kann die Frau im Namen des Mannes unterschreiben. Die Unterschrift wird nachträglich eingeholt. Die Auszahlung erfolgt nach der Eheschließung auf Grund einer Bescheinigung über die erfolgte Eheschließung. Beide Ehegatten müssen im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sowie politisch zuverlässig, deutsche Staatsangehörige und arischer Abstammung sein.

H. B. L. „Landkauf."

Wenn Sie ein größeres landwirtschaftliches Grundstück verkaufen wollen, muß die Genehmigung eingeholt werden, die nach Anhörung des Kreisbauernführers erteilt oder versagt wird. Die Genehmigung darf nur versagt werden, wenn der Uebertragung des Grundstückes auf den Käufer ein erhebliches öffentliches Interesse entgegensteht. Dies kann insbesondere der Fall sein, wenn 1. die ordnungsmäßige Bewirtschaftung des Grundstückes im Interesse der Volksernährung gefährdet erscheint; 2. der Erwerber des landwirtschaftlichen Grundstücks kein Landwirt im Hauptberuf ist; 3. die unwirtschaftliche Zerschlagung des Grundstückes bezweckt oder ausgeführt wird; 4. die Aufhebung der Selbständigkeit eines landwirtschaftlichen Betriebes durch Vereinigung mit einem anderen zu besorgen ist; 5. der Gegenwert in einem großen Mißverhältnis zum Grundstückswert steht.

Hans G. „Hoferbschaft."

Sie sind Anerbe haben aber bereits einen Erbhof und wollen nun wissen, wie sie sich zu verhalten haben. — Das Reichserbhofgesetz sagt hierzu folgendes: Hat der Anerbe bereits einen Erbhof, so kann er zur Vermeidung des Ausscheidens binnen sechs Wochen nach Kenntnis vom Anfall in öffentlich beglaubigter Erklärung oder zur Niederschrift der Geschäftsstelle gegenüber dem Anerbengericht den neu angefallenen Hof wählen im Austausch gegen den alten, in den dann die Anerbenfolge unter Ausschluß des Austauschenden stattfindet. Das Anerbengericht bestimmt, in welchem Umfang der Nächstberufene zur Befreiung des Anerben von Nachlaßverbindlichkeiten und persönlichen mit dem übertragenen Hof zusammenhängenden Verbindlichkeiten verpflichtet ist. Hierüber wird hinsichtlich der persönlichen Schulden auch eine Haftung gegenüber dem Gläubiger begründet.

Schwarzes Brett

*— **Die Sprechstunden Mutter und Kind** finden jetzt jeden Donnerstag in der Zeit von 9—12,30 Uhr vormittags und 15—18 Uhr nachmittags statt.

KdF-Jahressportkarte für 1940 beschaffen! Jeder Inhaber ist unfallversichert

NSG. Jeder Schaffende, der mit „Kraft durch Freude" regelmäßig Leibesübungen betreiben will, muß die Jahressportkarte besitzen. Sie berechtigt zur Teilnahme an allen Veranstaltungen, die das Sportamt der NS-Gemeinschaft betreut.

Für das Jahr 1940 ist die Karte bei allen KdF-Dienststellen und KdF-Sportlehrern erhältlich. Ihre Gültigkeit erhält die Karte durch die Verwendung einer Jahreswertmarke, dann kommen dann von Fall zu Fall die für die jeweiligen Veranstaltungen vorgesehenen geringen Beiträge.

Diese Karte wird alle Teilnehmer an Betriebssportveranstaltungen, KdF-Sportkursen und Sporturlaubsveranstaltungen auf ihrem Wege zur Gesundheit, Erhöhung ihrer Schaffenskraft und Lebensfreude begleiten. Sie ist gleichfalls zur Aufnahme für amtliche Eintragungen aller Art bestimmt wie z. B. von Ernennungen und Lehrgängen — auch der Erwerb des Reichssport- und SA-Sportabzeichens sowie sonstiger Leistungsabzeichen wird in der Jahressportkarte verzeichnet.

Das Sportamt der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" weist darauf hin, daß jeder Inhaber der gültigen Jahressportkarte ohne zusätzliche finanzielle Belastung bei hoher Versicherung unfallversichert ist.

Wir schreiben den 5. September

Von Gefreiten Siegfried Kalaene

Z.H. Es ist noch dunkel, als uns die lauten Stimmen der Wache aus unserem fast totenähnlichen Schlaf rausreißt. Die Glieder sind steif und feucht die Sachen, der Bodennebel lagert in dicken Schwaden in Tälern, Wiesen und Feldern. Noch stehen wir da und reiben uns die Augen, denn der Schlaf liegt uns noch auf den Lidern. Der Sandmann hat gute Arbeit getan. Wir schliefen, als seien wir im tiefsten Frieden, den Schlaf des Gerechten. An das nächtliche Schießen der Artie haben wir uns gewöhnt, es soll in dieser Nacht wieder furchtbar geballert haben. Rings um uns standen im Nebel die noch brennenden Gehöfte und es roch nach verbranntem Stroh und Vieh. Trotz der wenigen Stunden Ruhe, die uns vergönnt waren, ist der Körper jetzt wieder hellwach und einsatzbereit.

Wie lang haben wir uns nun nicht mehr gewaschen, ich glaube, es sind drei Tage; der Bart steht gut, die Sachen haben wir bald 14 Tage am Körper, wir merken es nicht mehr.

Es soll weiter gehen über Petrikau nach Tomaszow, wir sind es nun schon gewöhnt, daß der Pole auf der Flucht sich befindet und wir jagen hinterher, wie bei einer Treibjagd. Ein Gemurmel geht in der Kompagnie rum, die 4., unsere Schwesterkompagnie, soll in der Nacht angefallen und Tote haben. Soll es Wahrheit oder nur wieder Parole sein. Latrinengerüchte werden schnell erfunden, und gehen wie ein Lauffeuer in den Kompagnien rum. Die Wahrheit werden wir noch erfahren.

Aufsitzen, Anfahren! Die üblichen Kommandos, wir sitzen nicht lang oben, da, Zeichen zum Absitzen, volle Deckung. Zugführer nach vorn. Dort vorn scheint es wieder zu stinken; denn die Zugführer bleiben länger als sonst aus, vielleicht bekommen wir heute etwas zu tun. Aus diesen Gedanken reißt uns der Befehl: 1. Zug Aufsitzen. Oberleutnant Olze gibt kurze Lage, wir seien der 7. und 8. unterstellt; der Pole hätte sich bei Gaski und Petrikau verschanzt und will uns harten Widerstand bieten. Das Zugführer-Fahrzeug fährt an und wir folgen ihm wie Lämmer, gefahren wird mit Fliegerabstand, es dauert nicht lange, schon wieder wird gehalten und Zeichen: Gerät frei.

Jetzt geht es zu Fuß weiter, erst durch ein Waldstück und dann an einer brennenden Fabrik vorbei, es stinkt furchtbar. Es ist ein chemisches Werk, so muß es wohl riechen, wenn Gas geschossen wird. Unten am Waldstück stehen die Fahrzeuge der 8., dort müssen wir uns melden. Rechts von uns sind Einschläge der Artie, sie liegen weit von uns. Sind es deutsche oder polnische Geschütze — es müssen aber deutsche sein; denn polnische haben wir bisher noch nicht gehört, wir glauben beinahe, daß die Polen keine Artillerie besitzen. Die Spitze tritt an, wir folgen. Sollen die rechte Flanke sichern, vor uns auf der Höhe das Dorf Gaski, wir können es jedoch nicht richtig sehen. Im Schützenrudel, so wie wir es im Frieden als Rekruten gelernt haben, gehen wir über die freien Pläne. Da! Wir können es noch nicht richtig fassen, denn wir haben gar keine Zeit zum Ueberlegen, suchen wir volle Deckung, denn hier scheint die Hölle los zu sein. Sie schießen gut, die polnische Artie. Also gibt es doch welche, wird der Gedanke vieler sein. Nun wieder zur Besinnung gekommen, wird durchgeatmet und tief Luft geholt und dann auf und weiter. Die erste Salve hat gut gelegen. Verwundete schreien und der Dreck und Steine sind in der Gegend nur so her geflogen und das Schreien der Verwundeten geht in dem Getöse der Granateinschläge und Pfeifen und Zischen der Kugeln unter.

Unser Herz schlägt schneller, das Blut wird heiß und klopft in den Adern, die Nerven sind bis aufs äußerste gespannt. Wir müssen weiter und wenn es den Tod bedeutet.

Hier können wir nicht mehr bleiben, denn das Artilleriefeuer liegt zu gut, wir müssen Stellungswechsel vornehmen. Vorn in einem Graben haben wir uns gesammelt, dort liegt ein Teil der 8. mit 1. Halbzug der 9. zusammen. Ueber die Straße, die rechts von uns liegt, wollen wir hinweg.

Unser M.G., vom Schützen 1 als 1. M.G. verwendet, der mit aufgekrempelten Aermeln, offenem Kragen und brennender Zigarette im Mund, ruhig hinter seiner Spritze liegt, als heißt es auf dem Schießstand einen Preis zu erschießen, er gibt einen Feuerstoß nach dem anderen ab. Neben ihm ein Leutnant, der nachgurtet und zuführt. Es ist Leutnant Unger, hier heißt es Kameradschaft, geboren aus der Not und Gefahr, zusammengeschweißt zu einem harten, festen Stahlblock, ohne Unterschied der Rangklassen. Es geht ja nicht um uns, sondern um unser Volk, um die Zukunft unserer Nachkommen.

Laggsam arbeiten wir uns bis zur Straße vor. Nun geht es in Einzelsprüngen über die Straße hinweg in den Graben. Der Gegner muß unsere Lage durchschaut haben, denn kaum liegen die ersten im Graben, so bersten die ersten Minen unmittelbar an der Straße. Sie hatten Erfolg, drei Schützen sind ausgefallen, sie werden nach hinten gebracht. Weiter geht es im Straßengraben vorwärts, der erste polnische Ueberläufer kommt mit hochgehobenen Händen und schreit „Panje nimmer". Was sollen wir mit diesem Kerl anstellen. Oberleutnant Olze, unser Zugführer, und der Schütze 1 des ersten Gewehres liegen ganz vorn. Noch sind die anderen weiter hinten. Dieser Ueberläufer bleibt nicht der Einzigste. Jetzt kommen schon mehrere. Sie müssen sich im Graben auf den Rücken mit den Armen nach oben hinlegen, wir durchsuchen sie. Seitengewehre, Taschen, sowie Rasiermesser werden abgenommen. Alles andere, Geld und sonstige Andenken durften sie behalten.

Noch waren wir beim Durchsuchen, als eine Mine durch den 1. Panzer mitten auf der Straße einschlug. Durch den Luftdruck wurden wir in unseren Graben geworfen und lagen, wie, wissen wir auch nicht, alle ziemlich benommen auf dem Bauch.

Vom Schrecken schnell erholt, machten wir einen Stellungswechsel nach rechts, um von der Straße wegzukommen. Wo einmal solche Pralinen hinfallen, kommt auch noch ein größerer Segen. Wieder war unser Häuflein um einen weniger geworden, wieviele von uns werden noch gehen müssen? Nur gut, daß wir keine Zeit zum Ueberlegen haben, bei diesem Einschlag auf der Straße muß Oberleutnant Olze etwas abbekommen haben, denn sein Arm hängt schlaff herunter. Er will sich keine Blöße geben und nicht nachschauen. Aber schön ist der Schütze 1 bei ihm und zerrt das ganze Gepamsel mit Koppel ab, Rock aus, hier sind wir nur Kameraden. Es ist nicht schlimm, der umherfliegende Dreck hatte ihm den linken Oberarm geprellt und etwas aufgerissen. Ein schnell angelegter Verband bringt alles wieder in Ordnung. Wir sind froh, daß es nicht schlimmer war. Dort vorn schreit schon wieder einer, den Rest des Verbandspäckchens noch in der Hand, springt der Schütze vor, um dem Kameraden zu helfen. Erst rein in den Graben, es ist schrecklich, von zwei Kugeln durch Brust und Bauch getroffen, liegt er da und stöhnt. Durch gute Worte wird er ruhiger, es fällt einem schwer, denn man sieht selbst, daß es nicht mehr lange dauert und er gehört der großen Armee des „Unbekannten Soldaten" an. Es darf aber nichts unversucht bleiben, er wird noch verbunden und bekommt den letzten Tropfen aus der Feldflasche, man hätte ihn gern selbst getrunken.

Wir müssen weiter, 50 Meter vor uns liegt das Dorf Gaski, der Pole flüchtet, wir stoßen nach und erreichen das Dorf. Jetzt sehen wir Petrikau, unser Ziel. Zum Durchsuchen des Dorfes ist keine Zeit, wir bleiben den Polen auf den Fersen, er soll keine Zeit mehr zum Schanzen haben. So geht es immer weiter und weiter, endlich haben wir die ersten Häuser vor Petrikau erreicht, nachdem wir viele Panzerlöcher ausgehoben hatten.

Ein Blick auf die Uhr, denn erst jetzt haben wir Zeit, besagt, daß es schon 6 Uhr nachmittags ist. Um 4 Uhr sind wir aufgestanden, Kaffee gab es noch nicht, mittags lagen wir im dicksten Dreck und jetzt war keine Feldküche da. Der Magen hängt bis in die Kniekehlen. Der Tag war scheußlich heiß und unsere Gesichter kleben noch voll Schweiß und Dreck, wir schauen aus wie Gespenster.

Unser Ziel ist erreicht, aber unsere Aufgabe noch nicht erfüllt, wir sollen durch die Stadt weiter vordringen und uns dann am Stadtausgang auf der Straße nach Lodz sammeln. Aus den Häusern wurde vereinzelt geschossen, hier und da gaben wir Schüsse ab, aber dennoch ging es unbeachtet dessen weiter vor. Der Haufen war bedenklich zusammengeschrumpft, man konnte nur noch von einem Häuflein sprechen. Ein Häuflein, welches die erste große Feuertaufe überstanden hatte.

Viele von diesen Petrikau-Kämpfern tragen heute mit Stolz das Eiserne Kreuz.

Westfalen und Rheinland

Ein Erbhof in Flammen

Vorbildlicher Einsatz rettet große Werte

Lippstadt. In den im Winter leider so häufigen Bränden von Bauernhöfen gesellte sich ein neuer, dem in Langeneicke der Erbhof Luster-Haggeney zum Opfer fiel. In den ersten Abendstunden bemerkte man hier den Ausbruch eines Feuers, das sich eine halbe Stunde später schon zu einem Großfeuer entwickelt hatte. Als die Feuerwehren aus Strömede, Geseke und Lippstadt der Langeneicker Wehr zu Hilfe kamen, stand fast das gesamte Anwesen in Flammen. Die Löscharbeiten wurden dadurch erschwert, daß das Wasser des Dorfbrunnens nicht ausreichte und weiteres Wasser durch den Frost nicht erreichbar war. Daher mußten sich die Wehren darauf beschränken, aus den brennenden Gebäuden das Vieh und die Vorräte herauszuholen. Es gelang den aufopfernden Arbeiten, 50 Stück Großvieh, 80 Schweine und einige hundert Schafe zu retten und 250 Zentner lagerndes Getreide zu bergen. Eine angrenzende Scheune konnte dadurch vor den Flammen gerettet werden, daß die aus Gebälk bestehende Verbindung zu dem brennenden Wohnhaus durchgesägt und beseitigt wurde, so daß das Feuer durch den Zwischenraum nicht überspringen konnte. Nach Mitternacht konnte das Feuer gelöscht werden. Der entstandene Schaden ist sehr hoch. Die Entstehung des Feuers ist noch nicht festgestellt worden.

Gemeines Notzuchtverbrechen

Burgsteinfurt. In der frühen Nachtstunde verschaffte sich ein hier tätiger Mann unter irgendeinem Vorwand Einlaß in ein in der Bauerschaft Sellen gelegenes Haus, in dem sich die Frau eines im Felde stehenden Mannes befand. Der Eindringling fiel über die Frau her und vergewaltigte sie. Er war aber erkannt worden, so daß Anzeige gegen ihn erstattet werden konnte. Bei der polizeilichen Vernehmung versuchte der Verbrecher, seine Tat harmlos hinzustellen doch waren die Verdachtsgründe derart, daß er dem Richter vorgeführt werden mußte.

In die Schaufensterscheibe gestürzt

Höxter. Die Ueberraschung, die ein junger Mann aus Höxter dieser Tage zu mitternächtlicher Stunde auf dem Heimwege vom Gasthaus erlebte, kann man sich wahrhaftig nicht gerne wünschen. Er ging ahnungslos am Gehsteig entlang, als er plötzlich auf dem Schnee ausrutschte und mit dem Oberkörper in eine große Schaufensterscheibe stürzte. Diese ging selbstverständlich mit dem bekannten Geklirr in tausend Stücke und verursachte ihm noch eine Handverletzung.

Ein tolles Bullentheater

Höxter. In dem benachbarten Dorfe Derental trug sich ein aufregender Vorfall zu. Als ein Bauer seinen Bullen aus dem Stall für kurze Zeit nach draußen bringen wollte, löste sich dieser von dem Nasenring, der ihm offenbar unbequem geworden war. Dann hatte er freies Spiel und ließ seine ganze robuste Kraft an dem Bauern aus. Er nahm ihn auf die Hörner und schleuderte ihn durch die Luft gegen einen dort stehenden Ackerwagen. Und das war die Rettung des Mannes vor dem wütenden Tier, denn der Wagen kam nun zwischen beiden zu stehen, so daß dem Bullen die Verfolgung und Ergreifung seines Opfers nicht mehr möglich war. Nachbarn, die den Vorfall bemerkt hatten, kamen nun herzu und bändigten mit vereinten Kräften das wütende Tier.

Sie markierten „Flüchtlinge"

Brautleute als Volksschädlinge auf der Anklagebank

Bielefeld. Wegen Betruges in Verbindung mit Verbrechen gegen § 4 der Verordnung gegen Volksschädlinge hatten sich vor der Bielefelder Strafkammer der viermal vorbestrafte 37jährige Wilhelm Lodenkemper aus Ahlen und seine Braut, die einmal vorbestrafte 41jährige geschiedene Anni Stickling aus Neuenkirchen bei Wiedenbrück zu verantworten. Der Angeklagte hatte am Westwall gearbeitet und hatte seine Braut nach dort nachkommen lassen. Infolge eines Unfalles wurde er arbeitsunfähig; außerdem mußte der damalige Wohnort infolge der Kriegsverhältnisse geräumt werden. Das Paar kam nun nach Gütersloh, wo beide bewußt den Anschein erweckten, als seien sie Flüchtlinge, die ihre alte Heimat verlassen mußten. Bei der Anmeldung gab der aus Ahlen stammende L. gar jenen Ort im Westen als seinen Geburtsort an. Auch sonst machte er über seine persönlichen Verhältnisse unrichtige Angaben. Zweck dieser Machenschaften war, sich den Genuß der für wirkliche Flüchtlinge vorgesehenen Fürsorge zu verschaffen. Die Strafkammer verurteilte die beiden Angeklagten wegen fortgesetzten gemeinschaftlichen Betruges, begangen unter den Voraussetzungen der Volksschädlingsverordnung, und zwar Lodenkemper zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust, die Stickling zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.

Ein Ehepaar erstickt

Velbert. Beim Einsacken von Kartoffeln war es einem Bauern in Elminghausen und seiner Frau im Keller zu kalt geworden. Man entzündete daher ein Feuer, ohne zu beachten, daß die entstehenden Gase keinen Abzug fanden. Als das Ehepaar nach längerer Zeit nicht ins Haus zurückkehrte suchte man im Keller nach. Die Eheleute waren an den Gasen erstickt. Die Wiederbelebungsversuche waren ohne Erfolg.

Der Weg zur Gulaschkanone

Erbsen mit Zunder — Der Einsatz der Essenholer

..., 23. Jan. (PK.-Sonderbericht.) Von einem Waldrand lösen sich zwei Gestalten, sie machen einen Sprung und sind verschwunden. Lange sieht man nichts von ihnen, aber nach einiger Zeit hört man ein Klappern von hohlen Gefäßen. Und da kommen auch schon die beiden Männer selbst, sie haben das Gewehr umgehängt und die Gasmaske auf dem Rücken. Aber in den Händen tragen sie Kochgeschirre, und die sind es, die den dumpfen Klang geben. Eine geraume Zeit verstreicht, da kommen dann die beiden Männer zurück. Haben sie vorher sich eines gepfiffen und sind munter ausgeschritten, so setzen sie jetzt die Füße vorsichtig auf und schwenken die Picknäpfe nicht mehr so übermütig. Etwas anderes ist es, mit leeren Töpfen daher zu marschieren, etwas anderes mit vollen — das weiß jeder Essenholer.

Essenholer? Es sind wichtige Leute; denn daß die Mannschaft zu essen hat, ist ein Haupterfordernis für alles militärische Geschehen.

Die Gulaschkanone konnte auch im Weltkriege nicht in die vorderste Linie fahren, weil sie selbst oder der blaue Qualm ein gar zu verlockendes Ziel für den Gegner bietet. So ist es auch wieder nötig geworden, aus den Stellungen des Vorfeldes Tag für Tag die Essenholer zurückzuschicken, damit sie für die Kameraden alles herbeibringen, was man dort bereithält.

Wird es nötig, wegen des feindlichen Feuers zu laufen, oder sich hinzuwerfen, so ist alle Sorge auf die kleinen Gefäße gerichtet; denn was an dem kostbaren Gut darin verschüttet wird, das kann eben nicht gegessen werden, die kleinen Picknäpfe dürfen eigentlich nur sacht hingesetzt und sacht wieder in die Höhe gehoben werden. Löse einer einmal das Experiment, wenn ringsherum die Luft dicker und dicker wird.

Darum hat man bei manchen Truppenteilen die Last für die Essenholer erleichtert, indem man sie erschwerte. Das Essen wird da in größeren Gefäßen geholt, deren Deckel oben festsitzt. So bleibt die Erbsensuppe, bleibt der Gulasch während des Anmarsches warm und kann dann verteilt werden, wenn die Mannschaft die ankommenden Essenholer mit der neugierigen Frage umringt, was der Küchenbulle diesmal zusammengebraut hat.

Essenholer haben keinen Rang und sonstige Ehren; was sie tun, gehört eben zu den täglichen Obliegenheiten des Soldaten. Ueber das, was sie zu leisten haben, wird dann auch in der Truppe nicht weiter gesprochen, es sei denn, es habe noch nie erlebten Zunder gegeben. Dann freilich äußert sich in einem pflaumigen Wort die Anerkennung der Kameraden, die durch die Hingabe der Essenholer zu ihrem täglichen Brot gekommen sind und es schadet nichts, wenn zu Hause auch der eine oder andere sich vor Augen führt, was es heißt, auf solche Weise sein Essen zu bekommen.

O. Brues.

Sorgfältige Kleiderpflege

Mehr als in normalen Zeiten gebührt heute der Kleidung, den Schuhen und der Wäsche ein besonderes Augenmerk zugewandt zu werden. Man muß jetzt seine Sachen pfleglich behandeln, so daß sie möglichst lange vorhalten. Weniger der Geldbeutel als die Punkte der Kleiderkarte sowie die Bezugscheingenehmigung spielen eine gewisse Rolle mit.

Aber schonende Behandlung seiner Garderobe bedeutet ohnehin Ersparnis am Volksvermögen und Gewinn für die eigene Tasche. Werktätig oder im Beruf sollte man stets strapazierfähige Berufskleidung oder fürs Büro eine abgelegte Joppe benutzen. Und wie der Handwerker seinen „Blaumann" bei der Arbeit trägt, sollte die Hausfrau bei ihrer Beschäftigung in der Küche und im Haushalt nie ohne eine große Schürze arbeiten.

Bevor man Anzug oder Kleid auf Bügel bezw. Hosenstrecker in den Schrank hängt, lüfte und bürste man die Sachen vorher tüchtig aus. Zeitweilig empfiehlt sich zur Beseitigung des Staubes und etwaiger Schmutzflecken eine Reinigung in Seifenlauge. Hierbei soll man das Wasser gut ausdrücken, aber nicht auswringen, um nach dem Trocknen zwischen einem Frottiertuch das Bügeln von links vorzunehmen. Nicht waschbare Stoffe bürste man vorsichtig mit einem Aufguß von Quillarinde oder starkem Salzwasser ab. Zur Entfernung von Glanzstellen belege man diese mit einem feuchten Tuch und plätte darüber weg unter wiederholtem Lüften des Tuches. Schmutzränder am Kragen bürste man mit einer Lösung von Panamarinde oder mit einem Gemisch von einem Teil Salmiakgeist in neun Teilen Wasser solange, bis ein weißes Tuch beim Nachreiben sauber bleibt.

Auch das Schuhzeug bedarf sorgfältiger Pflege. Harte Schuhe werden wieder geschmeidig und bekommen ein neues Aussehen, wenn sie mit warmem Wasser gesäubert und in feuchtem Zustande tüchtig mit Rizinusöl eingerieben werden. Um Sohlen und Absätzen eine vielfach verlängerte Haltbarkeit zu geben, bestreiche man sie nach vorheriger gründlicher Reinigung mit lauwarmem Wasser mit gewöhnlichem Schreinerleim unter Zusatz einiger Körner chromsauren Kalis (giftig) und trockne dann in Ofenwärme (nicht in der Sonne). Noch wirksamer ist Holzteer, wenn man den Geruch in Kauf nehmen will. Lackschuhe soll man im Winter vor dem Anziehen leicht anwärmen, damit der Lack nicht springt.

Zum Stopfen kleiner Löcher in Kleidern benutzt man aus dem gleichen Stoff herausgezogene Fäden. Man achte ferner darauf, daß man niemals helle und farbige Sommerkleider im Winter durcheinandergelegt aufbewahrt, da auch nahezu „echte" Farben abfärben können. Uebrigens kann man sich im Winter des Schnees als Fleckenwasser bedienen, indem man das gewaschene, aber noch nicht gespülte, ausgewrungene Stück bei Tauwetter auf reinen Schee legt und damit überdeckt. Nach dem Durchschmelzen des Schnees und nochmaligem Waschen sind etwaige Flecken verschwunden.

Aus Angst vor der Operation in den Tod

Neviges. Am Montag gegen 16.20 Uhr sprang ein 43jähriger Mann, der im hiesigen Krankenhaus zum Operationszimmer gefahren wurde, um an den Mandeln operiert zu werden, im Fieberwahn plötzlich von der Bahre und stürzte sich durch das Fenster des Erdgeschosses auf die Straße. Hier warf er sich vor einen fahrenden Lastwagen und wurde auf der Stelle getötet.

Ein Kind verbrüht

Siesborn. Immer wieder muß darüber berichtet werden, daß aus Unachtsamkeit kleine Kinder Gefäßen mit heißen Flüssigkeiten zu nahe kommen und sich zu Tode verbrühen. Hier stellte eine Frau einen Eimer mit kochendem Wasser, mit dem sie die Küche reinigen wollte, zu Boden. Als im gleichen Augenblick die kleine Tochter der Familie hereinkam, stieß sie gegen den Eimer, so daß sich die kochende Flüssigkeit über das Kind ergoß. Im Krankenhaus ist es später an den erlittenen Brandwunden gestorben.

Das Wuppertaler Polizeipräsidium in Betrieb

Wuppertal. Ohne das Gepränge einer feierlichen Weihe ist das neue Wuppertaler Polizeipräsidium in den letzten Wochen nach und nach in Betrieb genommen worden. Eine Abteilung nach der anderen ist von den bisher sehr verstreut liegenden Dienststellen in das neue von Regierungs- und Baurat Schäfer (Düsseldorf) geschaffene Zentral-Präsidium in der Adolf-Hitler-Straße in Wuppertal-Barmen eingezogen und hat hier inzwischen, ohne daß der Dienstbetrieb in irgendeiner Weise gestockt hätte, ihre Tätigkeit fortgesetzt. Die Wuppertaler selbst haben von dem großen Umzug kaum etwas gemerkt.

Erfroren aufgefunden

Kamp-Lintfort. Auf dem Dachsberger Weg wurde von Angehörigen des weiblichen Arbeitsdienstes ein 53jähriger Mann erfroren aufgefunden. Wie die Ermittlungen ergaben, hatte der Mann am Abend vorher stark unter dem Einfluß von Alkohol gestanden. Auf dem Nachhauseweg ist er dann wohl eingeschlafen und schließlich erfroren.

Gemeines Verhalten eines Autofahrers

Blankenheim. Eine bodenlose Gemeinheit verübte auf der Straße nach Schmittheim ein Autofahrer. Nachdem er einen Radfahrer angefahren hatte, wobei dieser in den Straßengraben geschleudert wurde, machte er dem Verletzten die gemeinsten Vorwürfe und versetzte dem wehrlos im Graben liegenden Manne noch Fußtritte und Faustschläge. Ohne sich dann um den Verletzten zu kümmern, suchte er das Weite. Leider war es in der Dunkelheit nicht möglich, die Wagennummer zu erkennen.

Wackere Rettungstat auf dem Eis

Kochem. Beim Tummeln auf der Eisversetzung bei Reef brach ein junger Bursche plötzlich ein. Der Jungwinzer Alfred Kaufmann aus Reef, der den Unfall bemerkt hatte, machte sich sofort ans Rettungswerk und konnte den Jungen, der sich mit den Fingern am Rande des Eises festgeklammert hatte, noch im letzten Augenblick retten, wobei ihm der Pimpf Robert Schmitz aus Reef — der sich bereits vor kurzem durch eine wackere Rettungstat ausgezeichnet hatte — wertvolle Unterstützung leistete.

Tödlich verunglückt

Siegburg. Der praktische Arzt Dr. Stamm aus Königswinter ist mit seinem Kraftwagen tödlich verunglückt. — Von einem Patientenbesuch heimkehrend, durchfuhr er die geschlossene Bahnschranke in der Göringstraße in Königswinter und geriet vor einen Güterzug, der den Kraftwagen eine ganze Strecke weit mitschleifte. Der Arzt wurde vorher herausgeschleudert und blieb schwer verletzt zwischen den Schienen liegen. Als man ihn aufhob, war er bei vollem Bewußtsein und gab selbst noch Anweisungen für die erste Hilfe. Seine Verletzungen waren jedoch so schwer, daß er in einem Bonner Krankenhaus starb.

Durch niedergehendes Gestein tödlich verletzt

Bad Kreuznach. Auf seiner Arbeitsstelle wurde der Bergarbeiter Peter Ammann aus Brücken durch niedergehendes Gestein tödlich verletzt. Der Verunglückte war 53 Jahre alt und stand seit 35 Jahren im Beruf.

Der englische Krieg verteuert Dänemarks Papierfabrikation

Die infolge des englischen Krieges stark vermehrten Fabrikationskosten haben eine erneute Erhöhung der Papierpreise in Dänemark um durchschnittlich 10 Prozent mit gewissen Unterschieden für die einzelnen Sorten zur Folge gehabt. Seit Kriegsausbruch sind damit die Papierpreise um 25 bis 30 Prozent gestiegen. Die jetzige Verteuerung wird von den Produzenten mit den vermehrten Ausgaben für den Import von Rohstoffen und den Einkauf von Brennmaterial begründet.

Brot ist kein Tierfutter

Bleibt einmal etwas übrig, so hebt die Hausfrau es sorgsam auf, um es zu einer anderen Mahlzeit wieder zu verwenden. Sie weiß, angeschnittenes Brot wie überhaupt jedes Brot bewahrt man am besten in einer Brotbüchse (mit Luftlöchern) oder einem Steintopf mit Deckel in einem kühlen Raum auf. Sind einmal Reste vorhanden, so wird sie auch diese zweckmäßig verwenden. Kampf dem Verderb ist heute für jeden eine selbstverständliche Pflicht geworden. Doch noch viele haben den eigentlichen Sinn und die Bedeutung dieses Mahnrufes nicht richtig erfaßt denn sonst könnte es nicht mehr vorkommen, daß eine tüchtige Hausfrau wertvolle Brotstücke in den Abfalleimer tut oder an die Hühner verfüttert.

Mit dem Ausspruch: „Ich werfe ja nichts fort, das Vieh bekommt es ja" wird dann oftmals dieses Handeln entschuldigt. Das ist aber nicht nur für den einzelnen unwirtschaftlich, sondern auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus zu verurteilen. Um dieser Vergeudung Einhalt zu gebieten, wird sogar jetzt die Verfütterung des Brotes, auch beim Verbraucher, bestraft. Das Vieh soll mit Futter gefüttert werden. Kampf dem Verderb ist eine der wichtigsten Forderungen gerade auf dem Gebiet der Brotwirtschaft. Das Bild, das uns viele Müllkästen bieten, ist ein erschreckendes Zeichen für die Verständnislosigkeit so vieler Volksgenossen gegenüber der Forderung, Brot vor dem Verderb zu bewahren.

Die Erfindung der Spielkarten

Die Erfindung der Spielkarten, welche die Deutschen um das Jahr 1300 von den Italienern oder Spaniern kennen gelernt haben sollen, wird sehr verschieden angegeben. Nach den einen sind sie eine chinesische Erfindung, über die keine nähere Kunde bis jetzt ermittelt ist; nach einer Behauptung des gelehrten Herzogs von Sussex haben schon die alten Aegypter die Spielkarten gekannt, deren Zahl und Einteilung mit der Einteilung des Jahres in Zusammenhang gestanden haben soll.

Die 52 Karten (im Whistspiele) entsprächen hiernach den Wochen des Jahres, die 13 einer Farbe den Wochen eines Vierteljahres, so daß die vier Farben die Jahreszeiten vorstellen. Zählt man von Aß bis Zehn, den Buben als Elf, die Dame als Zwölf, den König als Dreizehn, so erhält man 91, und viermal 91 ist 364, die Zahl der Jahrestage.

Nach einer dritten Angabe wurden in Frankreich die Spielkarten zur Unterhaltung des wahnsinnigen Karl VI. (1380 bis 1422) erfunden, aber das im Pariser Kupferstichkabinett befindliche „Piquetspiel Karls VI." ist weder ein Piquetspiel noch überhaupt eine Spielkarte, sondern ein aus 17 Quartblättern bestehendes allegorisches Bilderbuch zum erbaulichen Zeitvertreibe, ähnlich wie die 50 Blätter des sogenannten Guico di Tarrochi von Mantegna, die man ganz unhaltbar als Tarockspiel bezeichnet; es sind ebenfalls allegorische Darstellungen, und abgesehen davon paßt die Anzahl von 50 zu keiner der Kombinationen der 78 Karten des Tarockspiels.

Die eigentlichen Spielkarten, die Vorbilder der unsrigen, sollen nach einer vierten Annahme von den Ostindiern zu den Arabern, von diesen in das Abendland gelangt sein, aber nirgends findet sich eine Angabe, wann das wohl geschehen sei.

Ausdrücklich erwähnt werden die Spielkarten in Nürnberg 1388 (bei einer Baureparatur in Eichstätt 1883 fand man unter einem Balken versteckt in allen Farben ein fast vollständiges Spiel deutscher Karten, das Herz-Aß trägt die Jahreszahl 1565, das Eichel-Aß den Namen des Fabrikanten G. Jos. Oth. Das ganze Spiel hatte mindestens 48 Karten), in Ulm 1397, in Frankreich 1400, in Italien 1419, in Spanien 1436; in England erging 1463 schon ein Einfuhrverbot. Ihr Ursprung ist noch nicht restlos ergründet.

Ein Verschollener kehrt nach 25 Jahren heim

Die Kriminalpolizei in Estland hat sich mit einem eigenartigen Fall zu befassen. Kurz vor Beginn des Weltkrieges, so wird aus Dorpat berichtet, hatte ein gewisser Jaan Uulits geheiratet und war dann zum Heer eingezogen worden. An der Front geriet er in Gefangenschaft. Nachrichten von ihm blieben seitdem aus. Mehr als zehn Jahre wartete seine Frau auf seine Rückkehr, aber vergeblich. Schließlich wurde Uulits für verschollen erklärt. Die Frau hatte inzwischen die Bekanntschaft eines anderen Mannes gemacht und verheiratete sich mit ihm. Nun plötzlich ist bei ihr ein Mann aufgetaucht, der behauptet, Uulits zu sein. Er will aus der Gefangenschaft geflohen sein, habe dann einige Zeit in Litauen gelebt und sei dann im Herbst dieses Jahres über Lettland nach Estland zurückgewandert, angeblich getrieben von der Sehnsucht nach der Heimat und nach seiner Frau. Ist der Fall an sich schon kompliziert, so ist er für diejenigen Stellen, die ihn zu klären haben, insofern noch erheblich verwickelter, als Frau Uulits seinerzeit bei ihrer zweiten Trauung verheimlichte, daß ihr Mann verschollen war und sich damals kurzerhand als Witwe ausgab. Der Fall grenzt also von dieser Seite aus an Bigamie.

Courbière

Eine persönliche Erinnerung an den „König von Graudenz" von Otto R. Gervais

Das war viele Jahre vor dem Kriege. Da spielten wir Soldatenkinder (die anderen durften es zu unserer Freude nicht) auf den Wällen der Feste Courbière in Graudenz. Oben, rechts der breiten Weichsel, am Ostabhang der Graudenzer Kämpe lohten unsere Freudenfeuer, wenn wir Kaisers Geburtstag, Sedan und die Sommersonnenwende feierten. Ueber allem aber flammte lodernd der Schloßberg mit dem Wachtturm der alten Komturei; glutrot spiegelten sich die Pechflammen in den Fluten des deutschen Stromes. Wir tobten über die hausdicken Mauern, turnten auf den Kasematten, in denen einst viele Gefangene saßen, und mein Vater zeigte mir die Zelle Fritz Reuters. Der war jahrelang um einen kreisrunden Tisch gelaufen und hatte mit dem Daumennagel eine tiefe Rille in das Eichenholz gekerbt. Uns Jungen dünkte die Feste Courbière uneinnehmbar, denn der Schlüssel zum Haupttor wog über zwei Pfund, und eine Wache stand Tag und Nacht vor dem riesigen Portal mit dem großen preußischen Wappen und dem Namen Courbières über dem Eingang. Es wimmelte in der Stadt, die 40 000 Einwohner — darunter damals nur etwa 5000 Polen — zählte, von Soldaten aller Waffengattungen. Ganze Straßenzüge bestanden aus musterhaften und neuen Kasernen; manche aber, die in der Nähe der Festung lagen, stammten noch aus der Zeit Friedrichs des Großen, der diese stolze Trutz gen Osten erbauen ließ.

In die Festung mit ihren schönen Ausblikken über das herrliche Weichseltal durften wir Soldatenkinder hinein. Nur einzelne abgesperrte Fortifikationen gab es, die uns verschlossen waren, wie die weit draußen vor Graudenz liegenden Forts mit hoher Stacheldrahtumzäunung, mit seltsamen flachen Türmen und unerklärlichen, dunklen Fenstern.

Den größten Eindruck machte auf uns Knaben aber das Denkmal im Festungshof, das mit Fahnen und Kanonen aus Zement gespickt war. Es zeigte den Mann, der einst dem Welteroberer getrotzt hatte, der unsere Meinung von der Uneinnehmbarkeit unserer geliebten Festung bestätigte.

Und während wir auf den blitzblanken Pontons der Pioniere ritten, erzählte uns der schnauzbärtige Fortifikationsmeister, den wir Kinder seiner Bärbeißigkeit, Gutmütigkeit und imposanten Figur wegen verehrten, die Geschichte dieses Mannes, soweit er sie kannte und soweit sie mit Graudenz zusammenhing.

„Tja", sagte er, strich sich seinen mächtigen Feldwebelbart zurecht und sah uns aus seinen guten Augen an, „tja, Kinners, wie ihr euch das denkt, so war es nicht. Die Festung war damals viel kleiner; nur der erste Hof hier gehörte dazu; das andere grenzte an die Weichsel, und da konnten sie nicht herüber. Mit 15 000 Mann standen sie in der Altstadt, wollten uns aushungern lassen, aber wir bekamen durch die Fischer immer neue Fressalien von drüben, von Pinneberg, in dunklen Nächten heran." Er sagte „wir", obwohl er nicht dabeigewesen war.

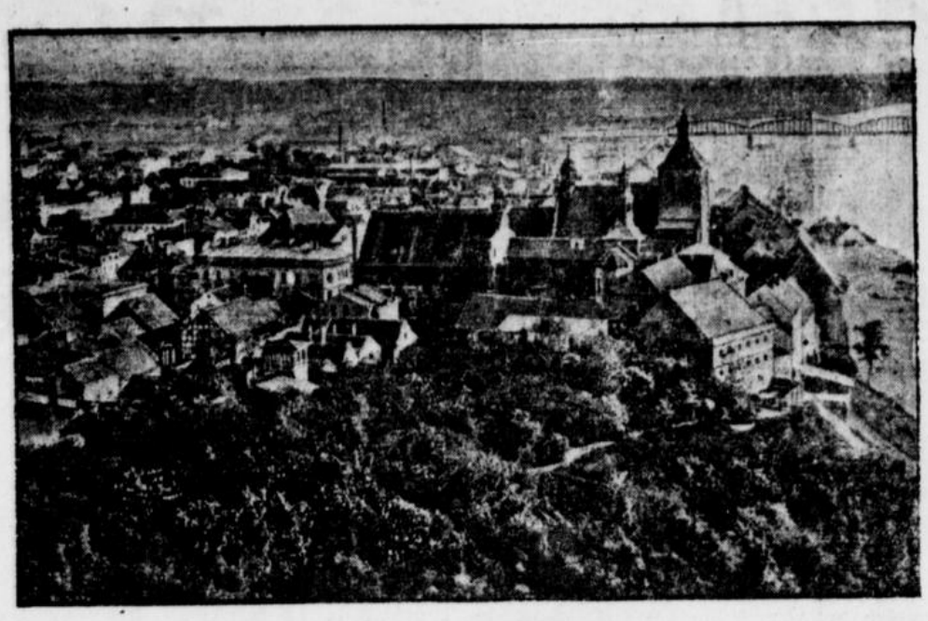
„Tja", fuhr er bedächtig fort, „viermal schickten sie den raffinierten Monsieur Savary zu dem dreiundsiebzigjährigen General Courbière, boten ihm einen Posten in Napoleons Armee, weil er doch einst Franzose gewesen war und einer Refugiéfamilie entstammte; sie boten ihm ihre Golddukaten, sie drohten ihm mit dem Bombardement; aber es nützte nichts. Mit 3000 Mann verteidigte Courbière seine Festung. Er war ein alter, erfahrener, unerschrockener Soldat, hatte unter Friedrich dem Großen gefochten, als Führer eines Freibataillons im Siebenjährigen Kriege; er hatte 1793 die Schlacht bei Pirmasens in den Revolutionskriegen entschieden, war im Jahre 1798 Gouverneur von Graudenz geworden und verteidigte jetzt seines Königs Festung. Damals im Sommer 1807 muß Graudenz herrlich gewesen sein.

Die Franzosen hatten ganz Deutschland in der Hand. Nur Kolberg und Graudenz trotzten. Napoleon geriet in Wut, ließ die schwersten Geschütze anfahren und zwölf Stunden lang ununterbrochen bombardieren. Savary blickte nach der weißen Fahne aus; sie kam nicht hoch. Na, und die Franzosen hatten auch nichts zu lachen, denn von hier oben kann man besser schießen als von da unten. Da griff der Unterhändler des Kaisers zu einer List. Er kam nochmals zu Courbière und zeigte ihm ein Schreiben, wonach der König von Preußen gefallen sei.

„Sie kämpfen für den König von Preußen, mein General", so sagte Savary, „aber es gibt keinen König von Preußen mehr. Sie stehen auf verlorenem Posten." Da richtete sich der alte Courbière auf. Jungens, das hättet ihr mal sehen müssen! „Was", sagte er, „keinen König von Preußen mehr? Nun gut, dann bin ich der König von Graudenz!"

Die Festung haben sie nicht gekriegt; nach Monaten nicht, und auch nach Jahren hätten sie Graudenz nicht bekommen. Im Frieden von Tilsit aber wurde von den Diplomaten vereinbart, daß Courbière die Festung an Davout ausliefern müßte. Der König von Preußen schrieb an seinen General, er möge sich übergeben, „der gezwungenen Umstände wegen". Courbière biß sich die Lippen wund; er fügte sich, und der französische General umarmte nach Oeffnung der Tore den Alten, ließ seine Truppen salutieren, Ehrensalven über die Weichsel donnern. Jawohl, Jungens, und Courbière wurde Generalgouverneur von Westpreußen. Erst 1811 starb er; er hatte die Befreiung seiner Festung, die nach ihm genannt wurde, nicht mehr erlebt. Jawohl, Jungens, jetzt gehört sie aber uns; und niemand wird sie erobern!"

An die Erzählung des guten Feldwebels dachten wir 1920, als die Polen die Feste Courbière besetzten und in Grudziadz verwandelten.



Graudenz in Westpreußen
Blick vom Schloßturm auf die Stadt und die Weichsel. (Weltbild — M.)

Liebe und Rache

Antike Begebenheit, erzählt von K. H. Arens

Gajus Duilius erfocht als Konsul im Ersten Punischen Krieg (264—241 v. Chr.) mit der ersten römischen Kriegsflotte den großen Seesieg der Römer bei Mylä an der Nordküste von Sizilien über die Karthager. Duilius hatte eine Kriegsmaschine erfunden, die sich vortrefflich bewährt und nicht zum wenigsten dazu beigetragen hatte, einen so glänzenden Erfolg zu erringen. Bei seiner Rückkehr erwartete ihn ganz Rom vor den Toren und führte ihn im Triumph zum Kapitol, wo der Senat seiner harrte.

Als er dort erschien, verkündete der Senat, daß er dem Sieger eine Auszeichnung zugedacht habe, die seinem Stolze ungemein schmeicheln würde; er solle nämlich seine Wohnung niemals verlassen, ohne daß ihm ein Musiker voranginge, der unter Pfeifenklang der Menge verkündete, daß der Mann, der ihm folge, der berühmte Duilius, der Besieger der Karthager, sei.

Duilius freute sich sehr über diese Ehrung. Er kehrte in seine Behausung zurück, begleitet von dem Pfeifer, der mit lauter Stimme verkündete, wer er sei, und jubelnd schrie das Volk: „Es lebe Duilius, der Befreier Roms!" Der Konsul war begeistert, und mehrmals verließ er seine Wohnung, wenn er auch außerhalb derselben nichts zu tun hatte, nur um sich der ruhmvollen Auszeichnung zu erfreuen.

So ging alles vortrefflich bis zum Abend. Der Konsul hatte nämlich eine Braut, nach deren Anblick er Sehnsucht verspürte. Als seine Sanduhr die sechste Stunde verkündete, schickte er sich an, den Palast zu verlassen, um sich unbemerkt zu der Geliebten zu begeben. Aber kaum hatte er die Straße betreten, als auch sein Pfeifer, der beständig in seinem Dienst war und sein Hinaustreten aus der Pforte gewahrt hatte, ihm voraneilte und unter hellem Pfeifenton mit lauter Stimme verkündete: „Seht her, hier kommt der Konsul Duilius, der Befreier Roms!" Wer noch auf den Straßen war, der hemmte seine Schritte und starrte den Ruhmgekrönten an. Alle Fenster und Haustüren taten sich auf, kurz die ganze Bevölkerung des Stadtviertels kam auf die Beine und schrie: „Es lebe Duilius, der Befreier Roms!"

Das war nun sehr schmeichelhaft, aber auch sehr lästig. Der Konsul gebot dem Pfeifer, zu schweigen. Der aber entgegnete, daß er vielzustrengen Befehl vom Senat erhalten habe und daß er pfeifen und rufen würde, bis ihm der Atem ausginge. Aus dem Stelldichein bei der Geliebten wurde nichts. Verzweifelt kehrte der Gefeierte in seinen Palast zurück.

An den nächsten Abenden wiederholte er seine Versuche, unauffällig zu seiner Braut zu gelangen, allein auch diese schlugen fehl, und es gelang ihm zu seinem Aerger nicht einmal, unerkannt zu bleiben. Da begab er sich kurze Zeit darauf wieder nach Sizilien, wo er seinen Zorn an den Karthagern ausließ und sie noch einmal schlug, und zwar so tapfer, daß man glaubte, es sei mit den Punischen Kriegen für immer zu Ende.

Rom war außer sich vor Freude, und man beschloß, den Sieger auf noch glänzendere Weise zu empfangen als das erste Mal. Der Senat versammelte sich und saß gerade zu Rate, als man plötzlich den durchdringenden Schall der Pfeife und das Jubelgeschrei des Volkes vernahm. Es war der Sieger, der früher, als man erwartet hatte, heimkehrte. Vor den Senat geführt, vermutete er den Grund der Beratung. Rasch trat er vor und sprach: „Ihr Väter Roms, nicht wahr, ihr beratschlagt miteinander, welche Ehren mir zuteil werden sollen?"

„Wir möchten", lautete die Antwort „dich gern zum Glücklichsten der Sterblichen machen."

„Wohlan", sprach Duilius, „wollt ihr mir das gewähren, was ich mir von ganzem Herzen wünsche?"

„Sprich, sprich!" rief der Senat wie mit einer Stimme. „Beim Jupiter, was du verlangst, es soll dir gewährt werden!"

„Gut, ihr Väter Roms", entgegnete der Konsul, „nehmt mir zur Belohnung meines zweiten Sieges den verwünschten Pfeifer wieder ab, den ihr mir als Auszeichnung verliehen habt!"

Parzefüß auf dem Kasernenhof

Von Dichtern, die Soldaten waren
Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Wie die Muse das stille Gelehrtenstübchen, die Werkstatt des Handwerkers und das Sprechzimmer des Arztes aufgesucht hat, so ist sie auch in die Reihen der Soldaten eingegangen. Aber sie hat sich auf dem Kasernenhof nie recht heimisch gefühlt. Während Leier und Schwert auf dem Schlachtfeld zu allen Zeiten zum dichterischen Symbol heldenhafter Vaterlandsliebe zusammenklangen, haben sie sich auf dem Exerzierplatz nur selten zu längerer Harmonie gefunden.

Der erste namhafte Dichter, der aus dem Soldatenstand in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen ist, war der im Jahre 1715 in Pommern geborene Ewald von Kleist. In Potsdam und Berlin fand er als junger Soldat früh Verbindung mit den bedeutendsten deutschen Dichtern seiner Zeit, wurde von Gleim und Ramler gefördert und schloß während des Siebenjährigen Krieges, als er das Epos „Cissides und Paches" schrieb, eine aufrichtige Freundschaft mit Lessing. In der Schlacht bei Kunersdorf wurde er an der rechten Hand verwundet. Da nahm er den Degen in die linke Hand und stürmte weiter, bis ihm drei Kartätschenkugeln das Bein zerschmetterten. Zwölf Tage nach der Schlacht erlag er seinen Wunden. Seine Werke, in denen sich ein reines Gemüt spiegelt, wurden von Ramler in zwei Sammelbänden herausgegeben.

Ein halbes Jahrhundert später fanden sich Soldatentum und Dichtkunst in Friedrich Freiherrn de la Motte-Fouqué zusammen, dem in Brandenburg geborenen Abkömmling einer französischen Emigrantenfamilie. Er war Leutnant und nahm im Jahre 1794 am Rheinfeldzug teil. Einige Jahre später verließ er die Kriegsdienste, um seinen poetischen Neigungen zu leben. Er schrieb die Erzählung „Undine" und den Ritterroman „Der Zauberring". Als jedoch im Jahre 1813 der „Aufruf an mein Volk" erscholl, meldete er sich bei den freiwilligen Jägern und machte den Befreiungskrieg so lange mit, bis ihn ein Sturz nach der Schlacht bei Leipzig zwang, sich wieder in sein dichterisches Privatleben zurückzuziehen.

Ein erschütterndes Schicksal war Fouqués gleichaltrigem Freund Heinrich von Kleist beschieden, der einem alten preußischen Offiziersgeschlecht entstammte, das dem Lande achtzehn Generäle gegeben hatte. Er nahm als Junker im Potsdamer Garderegiment zu Fuß am Rheinfeldzug teil, verließ jedoch vier Jahre später die Armee und sah nach einigen Jahren keinen anderen Ausweg aus seinen Nöten, als sich das Leben zu nehmen. Von den übrigen im 18. Jahrhundert geborenen deutschen Dichtern trugen Adalbert von Chamisso, Joseph Christian Freiherr von Zedlitz und August Graf von Platen den bunten Rock. Chamisso war, obwohl er frühzeitig zu dichten begann, mit Lust und Liebe Soldat. Manche seiner Dichtungen sind in den Wachtstuben am Potsdamer und Brandenburger Tor in Berlin entstanden und haben dem zerstreuten und vergeßlichen Offizier Scherereien verursacht. Zedlitz, dessen gesammelte dramatische Werke in vier Bänden erschienen sind, trat sechzehnjährig in das österreichische Husarenregiment Erzherzog Ferdinand ein und zeichnete sich während des Feldzuges 1809 in den Schlachten von Regensburg, Aspern und Wagram aus.

Die Reihe der im 19. Jahrhundert geborenen Dichter und Soldaten führt Friedrich von Sallet an, der als Leutnant in einer satirischen Novelle die Auswüchse und Uebelstände des damaligen Offiziersstandes gegeißelt hatte und dafür zu zehnjähriger Festungshaft verurteilt war, aber vom König begnadigt wurde. Seine Zeitgenossen Friedrich Wilhelm von Hacklände der Ferdinand von Saar und Martin Greif standen nur kurze Zeit im Wehrdienst. Hackländer, hat, obwohl er wieder aus dem Heeresdienst ausschied, da ihm Aufstiegsmöglichkeiten verschlossen waren, seiner Soldatenzeit ein freundliches Andenken bewahrt und sie in den Werken „Bilder aus dem Soldatenleben", „Wachtstubenabenteuer" und „Soldatengeschichten" schriftstellerisch verarbeitet.

Detlev von Liliencron kam erst durch das soldatische Erleben zur Dichtkunst. Er stand in siebzehn Garnisonen, wurde im österreichischen sowohl wie im französischen Kriege verwundet und sah sich schweren Herzens gezwungen, den Abschied zu nehmen. Als er nach einem unruhigen Leben in den Vereinigten Staaten wieder in die geliebte Heimat zurückkam, fand er in einer Kiste ein fröhliches Bild aus seiner Soldatenzeit, ergriff einen Bleistift und schrieb sein erstes Gedicht auf die Rückseite des Bildes.

Nach ihm hat nur selten jemand wieder Mars und Apoll so unbekümmert gehuldigt. Schönaich-Carolath, der Dragoneroffizier war, zog den Waffenrock aus, um einige große Reisen zu unternehmen und sich der Literatur und — Landwirtschaft zu widmen. Joseph von Lauff folgte als Artilleriehauptmann einem Rufe an das Wiesbadener Hoftheater, um die Stelle des Dramaturgen zu übernehmen. Auch Hans von Zobeltitz, Ernst von Wolzogen, Karl Strecker, Georg Freiherr von Ompteda, Rudolf G. Binding und Wilhelm von Scholz gehörten in entscheidenden Jahren ihres Lebens dem Heer an. Ernst von Wolzogen zog noch mit sechzig Jahren im Weltkrieg als Landwehroffizier ins Feld.

Wilhelm von Scholz, der Offizier in einem badischen Regiment war, schied mit 21 Jahren aus dem Heeresdienst. „Ich erinnere mich deutlich", schrieb Detlef von Liliencron an ihn, als er die Uniform schon ausgezogen hatte, „daß ich Ihnen damals sagte: Wenn Sie Offizier würden, müßten Sie die Poesie aufgeben. Entsinnen Sie sich dessen? Beides zusammen ist nicht möglich. Ich wäre nun lieber Offizier geblieben, als die dornenreiche, undankbarste Rolle eines Poeten durchzuführen." Und als Wilhelm von Scholz bald darauf Liliencron ein Lichtbild übersandte, antwortete Liliencron: „Natürlich hat mich Ihr entzückendes Leutnantsbild sehr gefreut. Wären Sie doch Offizier geblieben und nicht Dichter geworden!"



Schwetz wieder deutsch

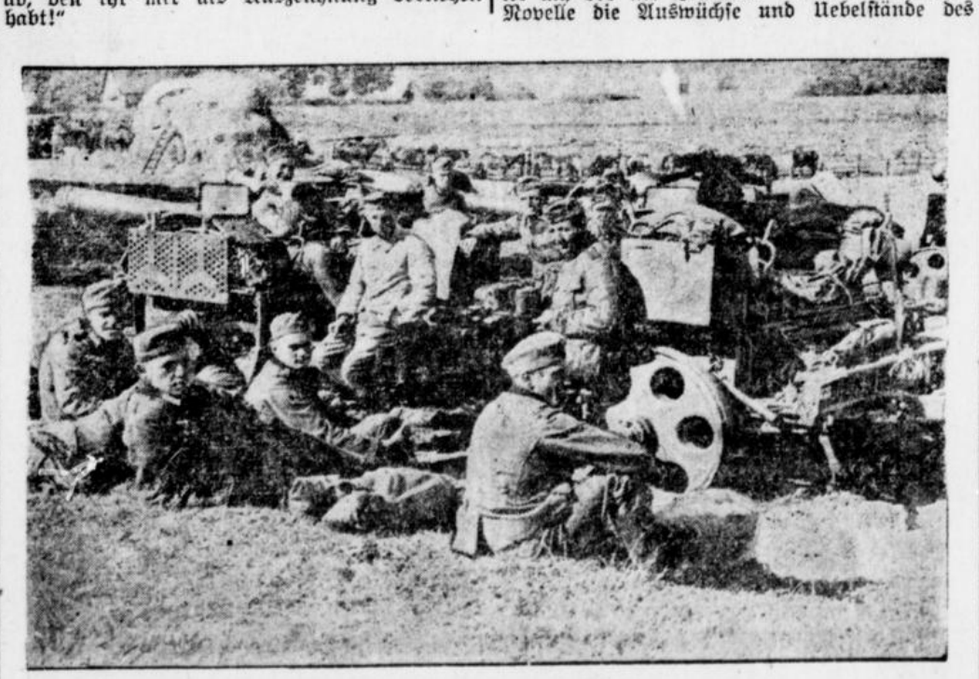
Die Schwetzer Ordensburg, von der der Hochmeister Heinrich von Plauen nach der Schlacht von Tannenberg (1410) zur Verteidigung der Marienburg gegen die Polen auszog.
(Weltbild — M.)

Das erste große Kälteschlaf-Experiment

Nachdem schon vor längerer Zeit Tierexperimente und theoretische Erörterungen über die Möglichkeiten einer Hemmung der weiteren Entwicklung von Krankheiten durch Kälteschlaf im Gange waren, hat man sich jetzt an der Temple-Universität (Philadelphia) entschlossen, ein praktisches Experiment am Menschen auszuführen. Ein gewisser Max Harlan, der seit Jahren an Krebs leidet, hat sich für den Versuch zur Verfügung gestellt. Er soll nun in einen Eisblock eingefroren werden. Die Kälte soll geeignet sein, nicht nur die Lebensfunktionen herabzusetzen, sondern auch gleichzeitig die Entwicklung von Krankheiten zu hemmen. Damit müßte also auch der Krebs in der Entwicklung gehemmt werden — so glaubt man theoretisch annehmen zu können. Die Körpertemperatur sinkt sehr tief. Der Zustand ist wie in einem Koma. Aber die Herztätigkeit bleibt schwach erhalten und gestattet nach einiger Zeit eine Wiedererweckung aus dem Schlaf, der dem Körper einen solchen Schock versetzte, daß die Krankheit aufgehalten wird. Man wird die Ergebnisse dieser Experimente abwarten müssen.

Für 2,50 Frs. auf dem Marché aux Puces gekauft

Der in Paris tätige Nachtwächter Mazreb Mohamed, ein Araber, hatte auf dem Marché aux Puces, dem Flohmarkt, dem Altwarenmarkt von Paris, eine Brosche gekauft, die er seiner Braut schenken wollte. Sie kostete ihn genau 2,50 Frs. Doch auf dem Heimweg überlegte er, daß die Brosche unnatürlich schön glänzte. Also ging er zu einem Juwelier und forderte von ihm eine Schätzung des Schmuckstückes. Der Juwelier stellte Platin, Gold, kleine Brillanten und fünf Rubine fest. Wert 10 000 Francs. Aber ehe er diese Kunde dem Araber verriet, rief er die Polizei an. Diese nahm den Araber ins Kreuzverhör. Der konnte jedoch die Herkunft so genau nachweisen, daß man ihn freilassen mußte. Nun hat man ihm sogar die Brosche aushändigen müssen, die — weiß der Himmel wie — auf dem Pariser Flohmarkt landete, — in ihrer ganzen Schönheit, in ihrem ganzen Wert.



Eine schwere Batterie in Ruhestellung

Ein Buch Liebe

Amor und der Gerichtsvollzieher

Malinas glutheiße Küsse — Liebesromanze im Schuhmacherladen

Fräulein Malina Valerescu betreibt seit drei Jahren in einer der Hauptstraßen ein Schuhmachergeschäft; mag es nun daran liegen, daß die Bukarester Frauen und Mädchen mit ihrem zierlichem Schuhwerk sehr sparsam umgehen oder ist es ein Unstern, der über dem Geschäft des erst 23jährigen, übrigens bildhübschen Mädchens steht — jedenfalls blieben die Einnahmen von Anfang an hinter den hochgespannten Erwartungen der Inhaberin, die das kleine Unternehmen nach dem Tode der Eltern mit dem ihr hinterlassenen Vermögen gründete, weit zurück. Von Jahr zu Jahr verschlechterte sich ihre finanzielle Lage und im Sommer 1939 steht ihr, wie man zu sagen pflegt, „das Wasser" der steuerlichen und der vielen anderen laufenden Verpflichtungen „bis zum Halse". Selten nur öffnet sich die Ladentür, selten erscheint eine Kundin und noch seltener kann Fräulein Malina ihre Ware verkaufen. „Es ist ein Elend!" seufzt sie jeden Morgen, der nur neuen Kummer, neue Sorgen und neue Rechnungen bringt. Rechnungen, ach ja! Da ist zum Beispiel die immer umfangreicher werdende Steuerrechnung, die ihr der gestrenge Herr Steuerbeamte nun wohl schon sechsmal vorgelegt hat, ohne daß er auch nur eine Münze zu sehen bekam. „Ich weiß nicht, wie das noch enden soll", klagte das junge Mädchen ihm sein Leid, aber der Beamte kann ihr diese melancholische Frage sehr nüchtern beantworten: „Mit dem Gerichtsvollzieher, Fräulein Valerescu!"

Das Siegel des Gerichtsvollziehers

Wenige Tage später schon erscheint in dem fast immer leeren Laden von Malina Valerescu ein hochgewachsener, hübscher Mann mit flottem Schnurrbart und guten Manieren. „Ein Kunde"! durchzuckte es die Inhaberin, „ein Ehemann, der seiner Frau zum Geburtstag ein Paar Schuhe schenken will!" Freudig lächelnd geht sie ihm entgegen: „Sie wünschen, mein Herr?" „Ein Irrtum, mein Fräulein", entgegnet der Besucher lächelnd und ein wenig verlegen, „ich wünsche etwas von Ihnen!" „Von mir?" staunt Malina und starrt ihn verwundert an. „Ich bin der Gerichtsvollzieher!" stellt sich der verkannte „Ehemann" der Fassungslosen vor, „und muß Sie fragen, ob Sie heute Ihre Steuern bezahlen können!" Auf das tiefste bestürzt schaut Malina ihn aus ihren braunen Augen an: Sonderbar, der Mann weicht ihrem traurigen Blick aus. Mit feinem weiblichen Instinkt fühlt sie, daß er ihr sympathisch ist, sympathischer als sein Beruf, in dessen Ausübung er ein hübsches junges Mädchen mit einer Pfändung behelligen muß. Während sie ihn verliebt betrachtet, wendet der Gerichtsvollzieher sich mit erkünstelter Strenge um und begibt sich in das Schuhlager. Fräulein Malina treten die Tränen in die Augen, als er seine Siegel anbringt, Zorn und Scham, Haß und — Liebe kämpfen in ihrer Brust, am liebsten möchte sie mit Nägeln und Zähnen auf den Mann losgehen und ihn aus dem Laden werfen. Da steht er auch schon an der Geschäftskasse! Da holt er auch schon das Siegel heraus! Doch ehe er sich versieht und zur Besinnung kommt, empfängt nicht die Kasse, sondern er, Herr Stephan Korvai, ein Siegel, eine Flut von Siegeln: Malina fliegt dem Gerichtsvollzieher um den Hals und drückt ihm eine Serie feuriger Küsse auf den Mund! Und in diesem erhebenden Augenblick stellt Stephan Korvai fest, daß die Siegel eines roten Mädchenmundes entschieden köstlicher und angenehmer sind als die Siegel, die er anbringen muß. Er löst diese eiligst von den Pfandobjekten und versieht nun das schöne Mädchen seinerseits mit einer langen Reihe von Siegeln, die zwar nicht amtlichen, wohl aber höchst privaten Charakter tragen und aus dem unerschöpflichen Arsenal des Gottes Amor stammen.

Und das unromantische Ende . . .

Seitdem vergeht kein Tag, an dem der Gerichtsvollzieher nicht Fräulein Malina einen oft stundenlangen und gern gesehenen Besuch abstattet. Er nimmt allerdings keine Steuern, sondern das Bewußtsein mit, daß Malina ihn liebt, unaussprechlich liebt. Ja, sie gesteht ihm zwischen zwei besonders großen „Siegeln" sogar, daß sie sich mit Freuden als sein „Pfandobjekt" für Lebenszeit betrachten würde. — Da Stephan Korvai freudestrahlend zustimmt, wäre das Problem ihrer zukünftigen Lebensgestaltung gelöst. Damit ist aber noch nicht das Problem der Steuerzahlung erledigt. Das Finanzamt ist mit den „mündlichen" Siegeln von Fräulein Malina weder zufrieden und noch weniger einverstanden, es kann mit den Küssen nicht seine Kassen füllen und schickt dem schönen Mädchen einen neuen Gerichtsvollzieher. Dieser, ein ergrauter Ehemann, ist gegen die Verlockungen des Mundes der hübschen Malina völlig immun und pfändet, was er nur pfänden kann. Und jetzt mußte Fräulein Valerescu sich vor Gericht wegen ihrer nur zu erfolgreichen Kuß-Attacke auf die Beamtenehre Korvais, der natürlich seines Amtes enthoben ist, verantworten. Sie wurde wegen Beamtenbestechung zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. So unromantisch endete die Liebesromanze im Schuhwarenladen . . .

50 Mädchen und ein junger Mann

Niels Petersen in arger Verlegenheit — Eine Liebesgeschichte aus dem Reich der Kirschblüte

In einer der herrlichen Parkanlagen von Tokio nahm die Geschichte ihren Anfang. Da saß auf einer Bank der junge Stockholmer Niels Petersen und studierte eifrig in einem Buche, als leichtfüßig wie eine Gazelle ein entzückendes Mädchen vorüberschritt. Vergessen war plötzlich alle Gelehrtenweisheit und um es mit dem großen deutschen Dichter Schiller zu sagen: Errötend folgte der Student ihren Spuren, und er war sichtlich beglückt, als die Holde ihm gestattete, sie zu begleiten. Sie war eine moderne Japanerin, Stenotypistin in einer großen Handelsfirma, und wie gesagt, ausgestattet mit den seltensten Reizen.

Da war nun Niels gekommen, hatte sie gesehen und auch . . . gleich auf Anhieb gesiegt. Weil sie um die Mittagsstunde nur wenig Zeit hatte, gab sie ihr Einverständnis, mit ihm am Abend ein Lichtspieltheater zu besuchen und verabredete sich mit dem Jüngling aus dem Norden zur dritten Vorstellung vor dem Shitaya-Kino, einem der schönsten Filmpaläste der japanischen Metropole.

Die Sonne begann sich bereits zu neigen, als Niels erwartungsvoll vor dem Stelldicheinplatz auf und ab schritt. Aber größtes Erstaunen malte sich in seinen suchenden Blicken, als er bereits eine ganze Reihe Ishikawas vor dem Eingang harren sah. Und was das Sonderbarste war: Die Mädchen glichen sich wie ein Ei dem andern, jede von ihnen trug ein Kimono, so daß es von geblümten Kleidern nur so wimmelte. Und 25 Lippenpaare lockten gleichmäßig in verführerischem Rot, 25 gleiche schwarze Haarfrisuren, — kurzum, 25 Japanerinnen standen förmlich zur Auswahl da.

Ein tragikomischer Seufzer entrann sich Niels' Männerbrust. Zum Kuckuck, wie sollte er da bloß die Gesuchte herausfinden? Sollte er ein Mädchen nach dem andern ansprechen? Er sah deutlich, daß sie alle suchend umherblickten. Der junge Student stellte sich in Positur. Vielleicht war eines der Mädchen doch so intelligent, um zu erkennen, in welch großer Verlegenheit er sich befand. Vielleicht hatte eine von ihnen so viel Herz, ihn aus seiner ungemütlichen Situation zu befreien. Aber nichts dergleichen geschah. Mit keinem Wimperzucken verriet eines der Mädchen — ach, du gütiger Himmel, jetzt waren aus den fünfundzwanzig schon fünfzig geworden —, daß sie etwa die von ihm sehnlichst Erwartete war.

In peinlicher Lage

Endlich war es Niels doch zu viel. Entschlossen trat er auf das ihm zunächststehende Mädchen zu. „Verzeihen Sie gütigst, sind Sie etwa die Dame, die mir heute mittag im Park Osakimachis zugesagt hatte, daß sie . . ." Weiter kam er nicht in seiner wohlgesetzten Rede. Entrüstet hatte die Schöne ihm den Rücken gewandt. Niels versuchte es schüchtern bei der Zweiten, mit keinem besseren Ergebnis. Als er das dritte Mädchen ansprach, trat ein junger Mann auf Niels zu, der in hastiger Rede und heftig gestikulierend auf ihn einsprach. Der junge Student verstand zwar kein Wort des auf ihn sich ergießenden Redestromes, aber eines war ihm klar: Er hatte den eifersüchtigen Freund des Mädchens vor sich. Niels zuckte resigniert mit den Achseln, als der Japaner mit dem Mädchen in das Kino trat. Er riskierte einen weiteren Versuch, aber auch das vierte Mädchen drehte sich wortlos, scheinbar entrüstet, um. Nun ging bereits ein Gelächter durch die Reihen der jungen Damen, denen die fruchtlosen Bemühungen Niels' offenbar Schadenfreude bereiteten. Da stellte sich Niels ganz einfach vor die Mädchen hin und erklärte: „Eine der hier anwesenden schönen Damen hat mir eine Zusammenkunft zugesagt. Ich bitte daher die betreffende Dame, sich zu melden, da ich wirklich nicht weiß, welche es ist. Sie sehen alle ganz gleich aus in Ihren Gewändern, meine Schönen, ganz gleich!" . . . Seine Worte waren in einem so schlechten Japanisch gesprochen, daß nur ein neuerliches schallendes Gelächter als einzige Antwort erfolgte.

Endlich erlöst

Wütend wandte sich Niels ab und war eben im Begriff, Reißaus zu nehmen, als ein Mädchen auf ihn zu lief, eine junge Dame im modernen Sportkostüm, die ihm zurief: „Leider habe ich mich verspätet, aber nun bin ich ja da. Ich mußte mich nämlich gänzlich umkleiden. Heute abend wird ein Nationalfilm gespielt, und da es in Japan Sitte ist, solche Filme auch im Nationalkostüm zu besuchen, hätten Sie mich unter den vielen auf Einlaß harrenden Mädchen nicht herausgefunden, wenn auch ich den Kimono getragen hätte. Ich wollte Ihnen nämlich diese mißliche Lage ersparen. Aber nun bin ich ja doch noch zur rechten Zeit gekommen." — „Ja", meinte der Liebhaber erleichtert, „aber vor einem Kino wollen wir uns nicht wieder treffen, schönes Mädchen."



Sportsonntag im Schnee

Schnappschüsse vom Sportbetrieb der Reichshauptstadt. Oben links: Eishockey im Freien im Mariendorfer Volkspark. Oben rechts: Gut eingepackt zum Schutz gegen die Kälte beim Waldlauf der BSG. Osram, den in der Hauptklasse der Potsdamer Puch gewann. Unten links: Start einer Läuferin zur Skistaffel über dreimal 3 Kilometer im Grunewald. Unten rechts: Kurz nach dem Start im Siegelbergrennen auf der Trabrennbahn in Ruhleben. Mitte: Die Deutsche Meisterin Lydia Beicht zeigt ihre Meisterkür beim WHW.-Eissportfest im Sportpalast. (Schirner — M.)



Infanterie übt im Schnee

Eben war das Kommando „Sprung auf, marsch, marsch!" gegeben, aber schon liegen die Kameraden der Infanterie wieder im Schnee, um die von der Höhe des Berges kommenden Maschinengewehrsalven des Feindes über sich hinwegstreichen zu lassen. Einwandfrei ist die gestaffelte Ordnung während des Vorgehens. (PK.-Bösig-Weltbild — M.)



Spähposten auf Wacht

Tag und Nacht sind im Vorfeld des Westwalls unsichtbar für den Gegner deutsche Spähposten auf Wacht und beobachten auch die kleinste Bewegung und Tätigkeit des Feindes, um auf Grund dieser Erkenntnisse den eigenen Formationen die notwendigen Hinweise geben zu können. (PK.-Bösig-Weltbild — M.)

Warum bellt der Hund den Mond an

Views und Reflexe

Das geheimnisvolle Licht — Wenn die feine Nase versagt ....

Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Hund dazu neigt, den Mond anzubellen. Sowohl bei uns wie bei anderen Völkern, zum Beispiel bei den Türken, Arabern und Japanern, gibt es zahlreiche Sprichwörter, die von dieser merkwürdigen Neigung des Hundes handeln, und auch die Wissenschaft hat sich oft mit ihr beschäftigt. Trotzdem fehlte es bisher an einer befriedigenden Erklärung. Ein schwedisches Blatt hat einmal eine Preisfrage erlassen, warum der Hund den Mond anbellt. Im voraus sei erklärt, daß die eingegangenen Antworten nicht mehr Licht in die dunkle Angelegenheit gebracht haben, als bisher vorhanden war.

Einzelne Antworten wollen das Gebell des Hundes auf „mondsüchtige" Regungen von ähnlicher Art wie die des Menschen zurückführen. Das geheimnisvolle Licht der Mondnacht, die stark beeinflußte Erscheinung der Welt, die nächtliche Ruhe, — alles zusammen wirke nach dieser Ansicht in ähnlicher Weise auf die Hundeseele wie auf die Seele des Menschen.

Ein anderer Einsender weist darauf hin, daß zur Zeit des Vollmondes die Raubtiere des Waldes am begierigsten seien und in dieser Zeit eine neue Jagdperiode zu beginnen pflegen. Das habe der Wachhund bald herausbekommen, und so habe er sich zur Zeit des Vollmondes eine erhöhte Wachsamkeit angewöhnt, die er durch reges Bellen bekunde.

Hierzu ist zu bemerken: Die Behauptung, daß zur Zeit des Vollmondes die Raubtiere besonders gierig seien, ist vollkommen aus der Luft gegriffen. Man hat niemals, weder von Jägern noch aus Büchern und Jagdzeitungen, das geringste davon gehört. Ganz sicher trifft es für die Vollmonde zu Anfang des Jahres nicht zu. Fast alle Hundearten haben wohl nach Neujahr Ranzzeit. Dem Jäger ist bekannt, daß zu dieser Zeit der Fuchs den schönsten Köder verschmäht, mag auch der Vollmond noch so hell am Himmel leuchten. Da alle Hundearten ursprünglich Raubtiere gewesen sind, so müßte sich, wenn die Angaben des Einsenders richtig wären, bei allen Hunden zur Zeit des Vollmondes eine besondere Freßlust einstellen. Davon hat wohl noch kein Hundebesitzer etwas gemerkt.

Ein anderer Einsender meint, es sei natürlich nicht der Mond selbst, sondern es seien die Schatten und Reflexe, die bei klarem Mondschein hervortreten, wodurch er beunruhigt würde, und dazu komme noch der Umstand, daß in klaren, mondhellen Frostnächten sich der Laut viel leichter und weiter verbreitet. Der Hund hört also mehr als zu anderen Zeiten. Er hört auch viele Stimmen anderer Hunde, erwidert ihnen und kommt schließlich in eine Art von Aufregung, die er nicht überwinden kann, und die sich in der endlosen Fortsetzung bis zum Geheul steigert. Wieder andere Einsender sind der Ansicht, daß sich das Gebell gegen die Wolken richte, die Mondnacht sei dem Hund unheimlich. Er wisse, daß es Nacht sei, die dunkel zu sein pflege. Jetzt sehe er aber z. B. eine Katze mit einem großen, breiten Schatten neben sich springen. Das sei mystisch. Auch in der Ostmark pflegt man zu sagen: „Der Hund bellt den Mond an, weil er sich vor dem Schatten fürchtet."

Diese Erklärungsversuche können jedoch nicht befriedigen. Der Mensch, der von Hause aus ein Taggeschöpf ist, hat das Gefühl des Unheimlichen in der Nacht. Das beruht darauf, daß sein Hauptsinn, das Auge, in der Dunkelheit nur wenig leisten kann. Ganz anders liegt die Sache bei dem Hunde. Bei Tageslicht sei das Auge des Hundes nicht imstande, seinen Herrn aus größerer Entfernung zu erkennen, weshalb ihm dieser pfeifen muß — in der Nacht dagegen ist das Hundeauge wegen der großen Pupillen, die jeden Lichtstrahl auffangen dem Menschenauge überlegen. Der Hauptsinn des Hundes, der Geruch, ist in der Dunkelheit ebenso leistungsfähig wie im Hellen. Der Hund kann also im Dunkeln gar nicht das Gefühl des Unheimlichen haben, da seine Sinne dann aufs vortrefflichste arbeiten. Junge Hunde denken deshalb auch gar nicht daran, etwa zu heulen, weil man sie in eine dunkle Kammer sperrt. Es wäre das auch bei einem nächtlichen Tier mehr als merkwürdig. Daß der Hund sich vor einem Schatten fürchtet, hat man noch niemals beobachten können. Wäre das der Fall, so müßte man doch an den langen Sommertagen etwas davon bemerkt haben.

Das Volk hat die merkwürdige Neigung, den Schatten als Grund der Furcht bei Tieren anzusehen. So hörten wir in der Schule, daß das berühmte Pferd von Alexander dem Großen ebenfalls Furcht vor seinem Schatten gehabt haben soll. Es wurde dem Vater des Großen Alexander zum Ankauf vorgeführt, konnte aber von keinem Reiter bestiegen werden, weil es sich, wie man behauptete, vor seinem eigenen Schatten fürchtete. Erst dem jugendlichen Alexander gelang das Besteigen durch eine List.

Die Angabe, das Pferd habe sich vor seinem eigenen Schatten gefürchtet, ist, wie Dr. Th. Zell, dessen interessanten Ausführungen wir hier folgen, in seinem Buch „Der Hund" anführt, in hohem Grade unwahrscheinlich. Vielmehr ist das Tier bodenscheu gewesen, was man auch heute noch bei vielen Pferden antrifft. Diese Bodenscheu erklärt sich daraus, daß die Pferde vor dunklen Stellen am Boden Furcht haben, weil sie einen im Grase verborgenen Wolf vermuten, der ihnen an die Kehle springen will. Furcht vor Schatten ist also bei Tieren noch nicht nachgewiesen. Bei Hunden ist es jedenfalls sehr unwahrscheinlich.

Vielleicht ist folgende Begründung zutreffend, die Zell gibt: Der Hund ist ein ausgesprochenes Nasentier. In der Nacht nimmt er den Mond wahr. Jetzt sucht er durch die Nase zu ergründen, was diese helle Erscheinung am Himmel ist. Aber die sonst so treue Nase versagt gänzlich. Wie bei dem Monde, so liegt die Sache auch bei den hellen Wolken. Man möchte den Hund, der den Mond anbellt, mit einem Menschen vergleichen, der einen Brandgeruch wahrnimmt, aber nicht feststellen kann, wo es brennt. Auch er gerät in Aufregung. Ein wenig wichtiger Sinn meldet etwas, und der Hauptsinn kann nichts feststellen. Zell stellt das Anbellen des Mondes auf die gleiche Stufe mit dem Zurückweichen des Hundes vor dem Wasserglase. In beiden Fällen nehmen die Augen etwas wahr, und in beiden Fällen kann die feine Hundenase nichts feststellen. Denn Glas scheint selbst für eine Hundenase geruchlos zu sein.



Idyll aus dem Bayrischen Wald (Scherl — M.)

Unbewußt wandelnd die Sensucht

Die Seele muß dabei sein — Glück des Schönheitsempfindens

Bekannt ist die Anekdote von jenem Manne, der im Wagen rings um den Bodensee fuhr und doch nichts von ihm sah, — weil er unausgesetzt zum falschen Fenster hinausguckte. Der Mann war nicht blind, und doch entging ihm die offen daliegende Herrlichkeit des schwäbischen Meeres; — er verstand es nicht, von seinen Augen den geeigneten Gebrauch zu machen.

Die meisten von uns gleichen dem Bodenseefahrer mehr, als sie glauben. Sie reisen durch das Leben, als ob sie keine Augen hätten, wenigstens keine eigenen. Sie wissen nur, daß es Erde, Wasser und Himmel, Bäume, Berge, Tiere und Menschen gibt, aber von der Schönheit wissen sie nichts.

Es ist eben das Auge nicht allein, was man zum Sehen braucht, sondern die Seele muß dabei sein, Gemüt und Verstand. Gemüt, — das wird man ohne weiteres zugeben. Ein gemütloser, nüchterner Mensch wird überall nur Nüchternheit erblicken. Wald und Wiese sind ihm Bäume und Gräser, gut, um Mastbäume und Brennholz oder Viehfutter zu liefern, — fertig! Gesteinsbildungen aber, weil scheinbar nutzlos, werden ihn verstimmen oder gar erschrecken, wie die Alpen unsere Altvorderen erschreckt haben. Nur der in dessen Brust eine liebliche Stimme tönt, wird von dem Lieblichen und auch von dem Gewaltigen draußen berührt, nur in ihm kann die Seele sein, was ihr Name besagt: eine bewegte See, kein träger, schmutziger Entenpfuhl.

Aber Gemüt ohne Verstand führt in die Irre. Solange man sich nicht Rechenschaft darüber ablegt, warum die Stimme in uns tönt, solange schwirren in uns nur verworrene Gefühle, und Verworrenheit bereitet Schmerzen. Dann erst beginnen wir, richtig zu sehen, wenn wir uns über den Grund unserer Entzückungen klar zu werden anfangen, wenn wir dem Grund der Erscheinungen näher kommen. Das ist das Glück des Künstlers, zum Verständnis der Schönheit erwacht zu sein, wenn er die Zweckmäßigkeit und Harmonie oder die Eigenart der Dinge und der Menschen erschaut.

Nicht jeder ist zum Künstler geschaffen. Aber ein Stück davon findet sich glücklicherweise in den meisten von uns. Wäre es nicht so, so müßte das Menschengeschlecht an Stumpfsinn und Langeweile zugrundegehen. Es kommt also nur darauf an, daß wir uns auf uns selbst besinnen, daß wir nach Schönheit suchen: suchet, so werdet ihr finden! Ihr werdet Schätze finden, nicht nur in der großen Natur, sondern auch in der sonnendurchfluteten Großstadtstraße und im vielleicht etwas weniger sonnigen Stübchen. Selbst im unscheinbarsten ruht die Schönheit, denn auch da ist Zweckmäßigkeit oder Harmonie oder Eigenart. Je inniger man aber sein Vermögen zum Sehen ausbildet, desto reichlicher trägt es Zinsen.

Wenn die Fische freiwillig ans Ufer hüpfen

An der Küste von Venezuela, besonders in der Bucht von Carupano, wird um diese Jahreszeit der Strand sehr sorgsam beobachtet. Denn — veranlaßt durch Umstände, die bis vor kurzem keineswegs klar waren — werden die Fische veranlaßt, eine Art Selbstmord zu begehen. Sie hüpften hoch auf das Ufer hinauf und bleiben dort liegen. Man braucht nur mit Körben vorbeizugehen und die Beute einzusammeln. Die Nachprüfung der Wasserverhältnisse ergab, daß vom Boden aus immer im August und September Schwefel-Emanationen aufsteigen, die von den Fischen als Gift empfunden werden. Die fliehen lieber an das tödliche Festland, statt im Wasser ersticken zu wollen. Die in der genannten Bucht gemachten Beobachtungen weisen vermutlich auch einen Weg zur Erklärung anderer, ähnlicher Vorgänge an der südafrikanischen Küste, wo mitunter sogar ganze Scharen von Walen auftauchen und auf die geschilderte Art und Weise Selbstmord begehen.

Er erkennt sich selbst für schuldig!

Vor einigen Monaten erregte die Aufdeckung einer riesigen Giftmordaffäre in Philadelphia und weiterhin in den gesamten USA. großes Aufsehen. Man ermittelte nach und nach, daß nicht weniger als 200 Personen durch Gift oder auf andere Art und Weise umgebracht worden waren, um Versicherungen einzukassieren. Der Trust der diese Vergiftungen und Ermordungen besorgte, arbeitete so großzügig, daß sogar „Witwen" engagiert wurden, die nach einigen Wochen des Zusammenlebens ihre Ehemänner vergifteten. Sie bekamen einen prozentualen Anteil der erbeuteten Summe, während der Trust den größten Teil der Beute schluckte. Als Drahtzieher und gewissermaßen auch als „Lehrer" für alle Giftmischer kam ein gewisser Cesare Valenti in Frage, der in einer Strafanstalt verhaftet wurde — um für die Giftmordaffäre bereit gehalten zu werden. Sein Fall ist nun als erster Fall in der Serie dieser Giftmorde verhandelt worden. Der Prozeß war sehr einfach, weil sich der Angeklagte selbst als schuldig erklärte. Damit ist das Eis gebrochen. Denn mehr als 100 weitere Personen, die alle Schuld abstritten, sehen nun ihrer Verurteilung entgegen, nachdem der Obergiftmischer seine Schuld zugegeben hat. Das Urteil, das unzweifelhaft auf Todesstrafe lautet, wird gegen Valenti erst in einigen Wochen gefällt werden.



Dorfklatsch (Scherl — M.)

Honorare der alten Zeit

„120 000 Taler müssen aufgebracht werden" Damals schon geistiger Diebstahl

Iffland, der nicht nur Direktor des Berliner Nationaltheaters (so hieß das Schauspielhaus seit 1786) und gefeierter Schauspieler, sondern auch ein erfolgreicher Dramatiker war, berechnete sich als Honorar für jedes größere Stück, das auf der bereits damals vom König subventionierten Bühne gegeben wurde, im ganzen 412 Taler.

Die meisten kleineren und mitunter auch die größeren Theater zahlten vor hundert Jahren den Dichtern gar nichts. Man wußte sich die Stücke durch Abschreiber mittels eines kleinen Seitensprunges vom siebenten Gebot zu verschaffen.

So schreibt der berühmte F. L. Schröder, Leiter des Hamburger Theaters, am 24. Mai 1811 an den Schauspieler Verdy: „Schon vor geraumer Zeit ist mir von der Unsicherheit der Manuskripte in Frankreich erzählt worden. Ohne eine bündige Versicherung werde ich auch kein Stück nach Wien schicken. Ich lasse die Stücke aktweise schreiben, und dann ist es nicht schwer, dem Diebstahle vorzubeugen. Kotzebue und Iffland bekommen von mir für ein ausfüllendes Stück 20 und für ein kürzeres 16 Friedrichsdor."

Schlegel erhielt von dem Berliner Schauspielhaus für seine Hamletübersetzung 67 Taler 20 Groschen und für sein Trauerspiel „Jon" 101 Taler 8 Groschen; Goethe für seine „Natürliche Tochter" 126 Taler 16 Groschen, Schiller für die „Braut von Messina" 103 Taler 20 Groschen, für den „Tell" 331 Taler 12 Groschen und für die Wallenstein-Trilogie 60 Friedrichsdor.

Mit Ausnahme der „Jungfrau von Orleans" und des „Tell" waren die Stücke Schillers damals noch nicht so zugkräftig wie heute, wie aus einem Briefe hervorgeht, in dem Iffland sich mit Schiller über eine von Schiller beabsichtigte Bearbeitung des „Oedipus" unterhält.

„Oedip" für die Auserwählten, „Tell" für alle. Um das letztere ist es mir zu tun. Nicht bloß als Kaufmann, auch aus anderen Gründen. Hier muß alle Tage gespielt werden, der Ertrag von 120 000 Taler muß aufgebracht werden, und dazu gibt der Hof nur 5400 Taler. Nicht also was ich fühle, darf ich wollen. Wenn der Zufall Ihren Genius an ein Werk von der inneren und äußeren Wirkung des Mädchens von Orleans führte, so würde die Kasse für den dreimonatigen Alleinbesitz gern 50 Friedrichsdor geben.

Etwas mehr unseren heutigen Verhältnissen nähern sich die Künstlergagen. Iffland berichtet 1811 an Verdy, daß ihm für 10 Rollen in der Stadt Braunschweig zur Meßzeit 1000 Taler geboten wurden. — Unter Iffland erhielt 1796 der damals 40jährige Heldendarsteller Fleck als Schauspieler 1500 Taler und als Regisseur 520 Taler; Ludwig Devrient bekam zwei Jahrzehnte später 2000 Taler.

Atrato — der Fluß des Schicksals

Ohne die Verwicklungen in Europa wäre es in den nächsten Wochen in Bogota zu interessanten Verhandlungen gekommen. Die sich auf die Möglichkeiten einer Ausbaggerung des Flusses Atrato beziehen — und auf die Aussichten, die eine Isthmus-Durchstechung zur Erreichung des Pazifik haben könnten. Dieser Fluß Atrato wurde 200 Jahre hindurch als Fluß des Schicksals bezeichnet — und zwar vor allem während der spanischen Oberherrschaft, als es bei Todesstrafe verboten war, auf diesem Fluß mit einem Boot oder einem Schiff zu fahren. Man hatte die Möglichkeit einer Durchstechung der Meerenge zwischen Atlantik und Pazifik damals schon erkannt, scheute sich aber, einen solchen Plan in die Tat umzusetzen, da man göttliche Gesetze zu verletzen glaubte, wenn man etwas vereinigte, was von Gott getrennt worden sei.

Reinigung mit Kartoffeln

Die Kartoffel ist ein unersetzliches Nahrungsmittel der Menschheit, daneben hat sie sich aber auch als Reinigungsmittel bewährt. Wir können zu diesen Reinigungsprozessen die alten Kartoffeln nehmen und werden erstaunt sein, wie gut die sich darauf verstehen, Flecken und Schmutz fortzunehmen.

Zur Reinigung dunkler Sachen werden die Kartoffeln nur gewaschen und gebürstet; wollen wir helle Kleider reinigen, so schälen wir die rohen Kartoffeln. Wollstoffe aller Art, Anzüge, Mäntel, Kleider, werden viel sauberer, wenn man zu 5 Liter Wasser ein Kilo Kartoffeln roh gewaschen oder roh geschält — bei hellen Sachen! — durch das Reibeisen reibt. In die schäumende bräunliche Brühe steckt man die schmutzigen Kleidungsstücke, drückt sie mehrmals durch und läßt sie in der Brühe einige Stunden liegen. Dann knetet man sie nochmals durch und bürstet sie noch immer in der Lösung. Darauf wird der Stoff ausgedrückt, geschüttelt. Sollten noch Flecke vorhanden sein, so wiederholt man die Reinigung. Zum Abschluß dieses Reinigungsverfahrens hängt man die Sachen ausgeschüttelt noch naß, im Schatten zum Trocknen auf. Werden die Sachen halb feucht von links ausgeplättet, so wird man sehen, daß die Kleidungsstücke wie neu geworden sind.

Auch schmutzige Töpfe reinigt man, indem man in ihnen rohe Kartoffelschalen mit Kochsalz aufkochen läßt. Zur Reinigung von Goldsachen ist Kartoffelkochwasser von Salzkartoffeln sehr geeignet. Broncierte Gegenstände, Spiegelrahmen säubert man ebenso, auch Fliegenschmutzflecke lassen sich auf diese Art beseitigen, — doch sollte man das Kartoffelwasser nicht fortgießen, sondern zu Reinigungszwecken benutzen. Auch die silbernen Bestecke werden blank nach solcher Säuberung.

„Mädchen im Vorzimmer"

Die Ufa bereitet einen heiteren Spielfilm unter dem Titel „Mädchen im Vorzimmer" vor, den Gerhard Lamprecht inszenieren wird. Das Buch schrieb Walter von Hollander.

Der Weiberleuthof

1 Roman von Erna Margarete Anders

Vorspruch:

Ich weiß ein Dörfchen voll Sonnenschein,
Voll Gartenduft.
Manchmal verläuft sich der Wind herein,
Und der Kuckuck ruft.
Hühner nisten im heißen Sand,
Weinlaub färbt sich an der Wand,
Und alles schläft im Hahnenkrähn,
Wie überwachsen und wie tot ...
Doch auf den flimmernden Feldern mähn
Die Bauern ihr lebendig Brot.

Fr. Lienhard.

1. Kapitel

In Myriaden winziger Tröpfchen fiel der feine Novemberregen wie ein grauer, alles verhüllender Schleier auf die Erde. Langsam füllten Nebelschwaden das kleine Tal, krochen über die kahlen Stoppelfelder und wanden sich zwischen den Stämmen des Hochwaldes hindurch. Stumm und blank vor Nässe standen die Bäume in der herbstlichen Dämmerung, wie vergessene Riesen einer anderen Zeit.

Von einer Lichtung her klangen Axtschläge und muntere Zurufe der Holzfäller. Unlustig wartend stampften zwei Braune vor dem lang auseinandergezogenen Wagen. Auf ihren warmen Tierleibern verdampfte die Feuchtigkeit des fallenden Nebels, wie Rauch strömte ihr Atem aus den Nüstern. Von Zeit zu Zeit wandten sie einander die Köpfe zu und hielten stumme Zwiesprache, dann stampften sie wieder mit schweren Hufen den Erdboden, dem der an Sterben mahnende Ruch vermoderten Laubes entströmte.

Unter Aufsicht des Rainerbauern schleppten die Knechte die bereits gefällten Stämme auf den Wagen. Dazwischen dröhnten immer neue, unermüdliche Axtschläge durch die Stille.

Joseph Rainer rief seinem Sohn zu: „Halt ein, Jörg, kannst doch nix mehr sehen und der Wagen ist voll'g'laden. Es hot koan Zweck mehr, im Dunkeln weiterzuschaffen!"

„I seh als noch g'nug", war die kurze Antwort. „Wegen der zwoa Baum' fang i morgen net noch amal an." —

„Wann'st sie durchaus fällen willst, liegen lassen mußt sie doch. Mer fahrn jetzt hoam."

Er entfernte den Felsstein, den sie vor das linke Hinterrad geklemmt hatten, während die Knechte die letzten Ketten um die aufgeschichteten Stämme befestigten. Dann trat der Bauer zu den Pferden, packte sie bei den Köpfen, und unter kräftigem Zuruf mühten sich die Braunen, den schweren, tief in den feuchten Erdboden eingesackten Wagen von der Stelle zu bringen. Sie stolperten und rutschten ein paarmal, aber endlich drehten sich die Räder. Die lange Peitsche in der Hand, schritt Joseph Rainer neben den Pferden, sie sorgsam auf dem ausgefahrenen Waldwege führend. Einer der Knechte drehte bei abschüssigen Stellen die Bremse fest.

So fuhr der Wagen langsam durch die immer undurchdringlicher werdende Dämmerung dem Tale zu. Von den Bäumen, Aesten, Zweigen tropfte der Regen wie tausend Tränen.

Oben auf der Lichtung arbeitete der Jörg mit einer wahren Wut, um vor Einbruch der Nacht auch noch den letzten Baum zu Fall zu bringen. Straff hielt der eine Holzfäller, der bei ihm geblieben war, den um die Krone gespannten Strick. Aber noch wollte der Baum sich nicht den fällenden Streichen ergeben, nur ein heimliches Zittern, das den beiden Menschen verborgen blieb, ging durch seinen Stamm ...

„Von dieser Seit' is g'nug", meinte der Jörg, einen Augenblick innehaltend, „i werd' ihm noch eins von der andern Seit' versetzen, und du, Berti, mußt fest ziehn!" — Achtung!"

Er packte die Axt fester, kam aber nicht mehr zum ausholenden Schlage: Ein ohrenbetäubendes Krachen und Bersten — jählings neigte sich der Baum, und ehe Jörg zur Seite springen konnte, traf ihn wie ein sausender Peitschenhieb die scharfe Schnittfläche abgehauener Zweige ins Gesicht und fegte ihn zu Boden. Sein gellender Aufschrei mischte sich mit dem Todesächzen des gefällten Baumes, ein wuchtiges, dumpfes Aufschlagen, dann ward wieder Stille ...

Entsetzt war der Holzfäller zur Seite gesprungen, die Hände vors Gesicht geschlagen, um das Grauenvolle nicht mitansehen zu müssen. — War eine Ewigkeit vergangen, als er sie sinken ließ? Das Wimmern des halb Bewußtlosen zwang ihn endlich, sich dem Gestürzten zu nähern. Die Knie wie im Krampf an den Leib gezogen, die Hände in den feuchten Laubboden verkrallt, so lag der Jörg auf dem Rücken. Ueber sein Gesicht rann ein schmaler Streifen Blut, halb war es von einem Zweigstumpf bedeckt, an dessen Ende er beim Näherhinsehen einen blutigen, glasigen Klumpen gewahrte.

Er heulte auf. Von Angst und Grauen gefoltert jagte er mit langen Sprüngen in die Richtung, in der der Wagen verschwunden war. Schauerlich gellten seine Hilferufe durch den schweigenden Wald.

Der Wagen war indessen schon ein gutes Stück vorwärts gefahren. Um den Braunen eine kleine Ruhepause zu gönnen, wurde ein kurzer Halt gemacht, die der Bauer dazu benutzen wollte, um seine Pfeife in Brand zu setzen, was bei der feuchten Luft keine Kleinigkeit war.

Er rieb das sechste, das siebente Zündhölzchen an der derben Lederhose, kaum entflammt verloschen sie eins nach dem andern. Da klang aus der Ferne ein Hilferuf. Die Knechte horchten auf: Da — jetzt wieder — ganz deutlich klagte der langgezogene Ruf „Hilfe" die Stille.

Der Ruf kam näher, erscholl immer deutlicher. Jetzt knackten ein paar Büsche und — mit schreckensweit aufgerissenen Augen, mit keuchender Lunge brach der zurückgebliebene Holzfäller durch das Unterholz.

„Den Jörg hat's erwischt!" schrie er.

„Was? Wo?" Mit einem Satz war der Bauer bei ihm und packte ihn bei der Schulter. „Wo?" wiederholte er. „Was ist g'schehen?" Er brüllte ihm die Frage in die Ohren, als hätte er einen Tauben vor sich.

„Der Baum hot ihn derschlagen!" würgte der Holzfäller hervor, „i woaß net, ob noch Leben in ihm is — er rührt sich nimmer —"

Der Bauer hatte nur die ersten Worte vernommen, als er auch schon mit wuchtigen Schritten sich einen Weg durch das Unterholz bahnte. Die beiden Knechte folgten ihm, während der vor Schreck zitternde Holzfäller bei den Pferden stehen blieb und immer wieder wie ein verstörtes Kind vor sich hinmurmelte: „I woaß net, ob er noch lebt."

Ein Pferdekopf mit den guten, klugen Augen wandte sich fragend zu ihm, da umschlang er den Hals der stummen Kreatur und barg aufschluchzend sein Gesicht in der feuchten Mähne.

Als der Bauer und die Knechte bei dem Verunglückten ankamen, lag der Jörg noch immer regungslos.

Gewaltsam zwang sich Joseph Rainer zur Ruhe, zum Ueberlegen. Dann versuchte er, den mächtigen Ast von seines Sohnes zerschmettertem Gesicht zu entfernen.

Aufstöhnend schloß er die Augen vor dem furchtbaren Anblick, kniete nieder und legte sein Ohr auf Jörgs Brust. — Ja, es war noch Leben in ihm. Mit matten, aber deutlich hörbaren Schlägen arbeitete das Herz.

„Ane Tragbahr'", stieß er hervor. Es waren die ersten Worte, die er sprach.

In wenigen Augenblicken hatten die Knechte aus Aesten und Zweigen notdürftig eine Tragbahre hergestellt, auf die sie fürsorglich ihre Joppen ausbreiteten. Dann hüben sie sich, so behutsam wie nur möglich den Verunglückten aufzuheben.

Kein Wort wurde dabei gesprochen. Das verletzte Gesicht bedeckte der Bauer mit seinem Sacktuch und preßte die Lippen zusammen, um jedes Aufstöhnen seines Vaterherzens zu unterdrücken. Er selbst trug das Kopfende der Bahre und mahnte zur Eile, denn der Verwundete lag so regungslos, als sei alles Leben aus ihm entflohen.

Der eine der Knechte, der das Fußende der Bahre ergriffen hatte, drehte sich fragend um: „Wohin, Bauer?"

„Gleich nach Ampach, zum Doktor", war die Antwort, und der traurige kleine Zug schritt rechts durch den Wald in die sinkende Dämmerung hinein, dem nächsten größeren Dorfe zu.

•

„Wo nur die Mannsleut heut bleiben?" hatte die Rainerbäuerin kopfschüttelnd schon zum zweiten Male zu ihrer Tochter gesagt, während die beiden Frauen alles für das Nachtmahl richteten.

„Wer'n schon bald kommen", tröstete Josepha die Mutter. „Können bei dem Nebel und Regen ja doch nix mehr schaffen." Sie war ein großes, stattliches Mädchen mit frischen Farben und einer Fülle dunkelbraunen Haares, das sich in schweren Flechten um den stolz getragenen Kopf wand. Mit einer großen hölzernen Kelle schöpfte sie die Grießnocken in die kochende Milch, schmeckte noch einmal ab und tat noch Salz und Zucker dazu. Dann stellte sie den Topf zugedeckt beiseite, wo die kräftige Suppe leise weiterbrodelte, und stieß mit dem Schürhaken das Feuer durch. Der Widerschein der offenen Herdflamme übermalte ihr vor Geschäftigkeit erglühtes Gesicht dunkelrot. Ein Holzscheit nach dem andern flog mit gewandten, kraftvollen Bewegungen in die Glut. Dann holte sie eine Pfanne, in der sie Speck und Kartoffeln für den Vater, den Bruder und die Knechte röstete, denn, so sagte sie, „für Mannsleut, die den ganzen Tag g'schafft ham, is a Milchsuppen nix G'scheites!"

Ebenso geschäftig deckte sie mit der Mutter die zinnernen Bestecke und die Teller auf den weiß gescheuerten Holztisch und rückte die Schemel herbei. Nun gab es für den Augenblick nichts mehr zu tun.

Sie warteten schweigend. Die alte Kirchturmuhr hatte ihre wuchtigen Schläge schon siebenmal über das kleine Dorf hindröhnen lassen. Wie unerträglich lang wurden die Minuten des Wartens! Allmählich mischte sich geheime Angst, die sie jedoch einander nicht eingestehen wollten, in dieses tatenlose Wartenmüssen. Bei jedem kleinen Geräusch fuhren sie zusammen und sahen mit scheuen Augen aneinander vorbei. Schließlich, als müsse sie sich vor der Tochter ihres Tuns schämen, schlich sich die Mutter in die andere Stube, die den Herrgottswinkel barg ...

Josepha verzog spöttisch den Mund: Immer beten! Als ob man durch Beten dem Herrgott etwas abtrotzen könnte! Der tat ja doch, was er wollte.

Dieses müßige Warten machte ihr bald kalt, bald heiß. Wie im Fieberschauer rann es durch ihren Körper. Wo blieben sie nur? Und plötzlich krallte sich die Frage in ihrem Hirn fest: War ihnen etwas zugestoßen?

Wie lange warteten sie nun schon! Langnachhallend dröhnte ein einsamer Schlag von der Kirchturmuhr herüber. Halb acht? So spät waren sie noch nie heimgekommen! Wenn ein Unglück geschehen wär!

„Heilige Mutter Gottes, hilf!" murmelte sie mit zuckenden Lippen. Nun betete sie doch!

Da heulte der Hofhund auf, kam winselnd an die Haustür gesprungen und scharrte ungeduldig mit den Pfoten.

Sie riß die Tür auf — sah den Vater, aschgrau im Gesicht, mit todtraurigen Augen, das Haar naß und verwirrt über die Stirn hängend, sah die Knechte, die stumm und betreten vor sich niedersahen. — Wo war der Jörg?

Joseph Rainer wankte an seiner Tochter vorbei ins Haus und stieß mit abgewandtem Gesicht hervor: „An Unglück is g'schehen! Der Jörg ..." Er konnte nicht weiter, griff die harte Tischkante, sank auf die Bank nieder und starrte vor sich hin ...

Mit zwei Sprüngen war Josepha bei ihm. „Vatta!" Sie rüttelte ihn an der Schulter. „Vatta, was ist mit dem Jörg?"

Jetzt brach es unter halbersticktem Schluchzen aus ihm hervor: „An Baum hot ihn derschlaa'n!"

(Fortsetzung folgt)

Verantwortlich Hauptschriftleiter Erich Schmidt, z. Zt. im Felde Vertretung; Hauptschriftleiter Albert Wemper, Menden. Anzeigenleiter Helma v. Rauchenbichler, Menden. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

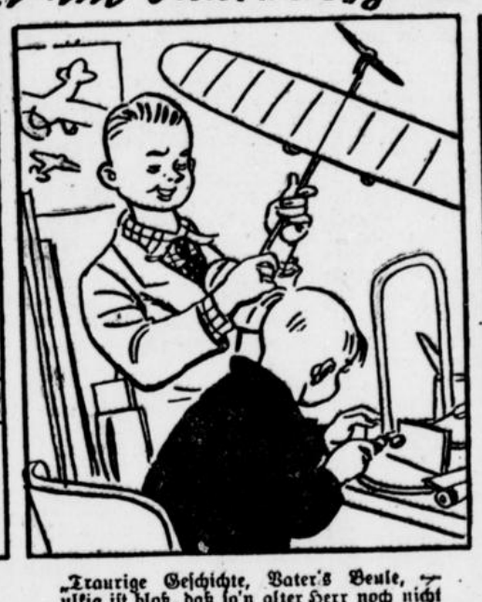
Vatas Pfündig wird im Dunkeln „Lahm"!



„Mutter, rasch Essigsaure Tonerde, ich bin im Dunkeln mit Jemandem zusammengelaufen!"



„Warum rennst Du auch immer so, Karl, mit der Ruhe geht's genau so schnell!"



„Traurige Geschichte, Vater's Beule, — ulkig ist bloß, daß so'n alter Herr noch nicht die 10 Gebote für Fußgänger kennt, die unsereiner im Schlaf beherrscht!"

10 „aufhellende" Anregungen für Fußgänger:

1. Gehe rechts auf dem Bürgersteig und höchstens zu zweit nebeneinander.
2. Haste und jage nicht — Ruhe bleibt die „erste Bürgerpflicht"!
3. Gehe nur über den Damm, wenn er völlig frei ist!
4. Hilf alten und gebrechlichen Leuten!
5. Bleibe nicht im Strom der Fußgänger stehen!
6. Rechne mit Vorgärten, Briefkästen, Pfählen und Bäumen!
7. Sei vorsichtig, wenn Du mit dem Hund auf die Straße gehst, damit niemand über die Leine stolpert!
8. Leuchte mit der abgeblendeten Taschenlampe nur nach unten (nicht in die Augen der Entgegenkommenden!)
9. Wirst Du geblendet, dann geh' besonders vorsichtig weiter!
10. Gib acht mit Deinem Spazierstock, oder Regenschirm!

Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand,
Des Todes Schmerz berührt sie nicht;
Gott hat sie nur geprüft,
und er fand sie Seiner wert.
(Aus der Tages-Epistel)

Christus, unser Herr, nahm heute abend 9 Uhr seine treue Dienerin, die

Ehefrau Peter Böckelmann

Karoline geb. Hollmann

zu sich in sein ewiges Reich. Sie starb nach einem tatenreichen Leben, während dessen sie 11 Kindern das Leben schenkte und sich in Liebe und Sorge aufopferte, nach kurzer Krankheit, im 71. Lebensjahre, durch Christus auf die Heimkehr vorbereitet.

Ihren Tod beklagen ihr Gatte, ihre Kinder und viele Angehörige.

Menden, Krs. Iserlohn, den 22. Januar 1940.

Die trauernde Familie.

Die Beerdigung findet statt Freitag nachmittag ½4 Uhr vom Trauerhause Nordwall 12. Das feierliche Seelenamt ist am gleichen Tage vormittags 8 Uhr in der Pfarrkirche. Die Familie bittet von Beileidsbesuchen abzusehen.

Die erkannte Person, die Samstag im Geschäft Böckelmann das Paket (Bluse) eingepackt hat, soll es sofort im Geschäft abgeben, andernfalls erfolgt Anzeige.

Bekanntmachung

Die Musterung der männl. Personen der Geburtsjahrgänge 1908 und 1909 für den **Stadtbezirk** Menden findet wie folgt statt.

Montag, den 29. 1. 1940
Jahrg. 1908, Buchst. A—J,
Dienstag, den 30. 1. 1940
Jahrg. 1908, Buchst. K—Z,
Mittwoch, den 31. 1. 1940
Jahrg. 1909, Buchst. A—K,
Donnerstag, den 1. 2. 1940
Jahrg. 1909, Buchst. L—Z.

Die noch nicht militärisch untersuchten Wehrpflichtigen der Jahrgänge 1906, 1907, 1910 bis 1920 einschließlich werden hiermit aufgefordert, am ersten Tage zur Musterung zu erscheinen.

Musterungslokal: Wirtschaft Knoke, Hauptstraße 40.

Musterungsbeginn: 7,30 Uhr.

Alles andere ist aus den Aushängen zu ersehen.

Menden, den 22. Jan. 1940.

Der Bürgermeister: Rau.

W. T.-Lichtspiele, Menden

Mittwoch ½6 u. 8¼, Donnerstag 8¼ Uhr
Clark Gable

Abenteuer in China

„... Die prachtvolle Unbekümmertheit und das mitreißende Tempo des Filmlustspieles, von dem man in diesem Metro-Goldwyn-Mayer-Film wieder eine Spitzenleistung sieht ..."
Berliner Börsen-Zeitung.

Dazu gutes Beiprogramm und Ufa-Woche.
Donnerstag 3 Uhr:



Märchenvorstellung mit
„Heinzelmännchen" und
„Der Wolf und die 7 Geißlein".